

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 30

Duisburg, den 28. Juli 1928

29. Jahrgang

Aufstieg der Arbeiterschaft und Gewerkschaftsidee

II.

Die organisatorische und geistige Kraft einer Idee liegt nicht allein in der Güte dieser Idee, sondern in weitaus stärkstem Maße in dem lebendigen Erfassen der Idee, in dem Durchglühsein, in der lebendigen Verbundenheit mit der Idee. Eine so durchpulste Idee formt Bewegungen, zieht Kreise und schafft Fundamente der Persönlichkeit.

Je tiefer und durchgeistigter nun eine Idee ist, von je größeren Kräften sie herkommt und zu je höheren Zielen sie hin will, um so bedeutsamer ist ihre Wirkung auf den Menschen.

Vor einer solchen Idee stehen wir bei dem Sinn der christlichen Gewerkschaftsbewegung. In der Nr. 28 unseres Organs haben wir unsern Kollegen vor Augen geführt, aus welcher Nacht und welchem Elend die Arbeiterschaft nach Erlösung schrie. Wir zeigten, wie bedeutende Männer, teils von der christlichen Weltanschauung und dem Reformgedanken (Buß, Ketteler, Kolping, Huber, Wichern, Hitze usw.), teils von der atheistisch-materialistischen Anschauung und dem Gedanken der Revolution (Marx, Engels, Lassalle, Bebel usw.) ausgehend eine Hilfe für das bedrängte Proletariat schaffen wollten.

So wichtig und notwendig diese ihre Tätigkeit war, so hätten sie doch die Arbeiterschaft nicht dem Dunkel ihrer Lage entreißen können, wenn nicht dahinter der Gedanke der Solidarität der Arbeiterschaft selbst aufgewachsen wäre. In dieser Stunde, als in den Arbeiterherzen der Gedanke des Zusammenschlusses zur Besserung ihrer Lage aufbrannte, in dieser Stunde begann die Ueberwindung des Proletariats. Wann sich das vollzogen habe? Vor hundert Jahren, vor fünfzig Jahren, vor zwanzig Jahren, gestern, heute und morgen. Denn die Ueberwindung des Proletariats ist erst zuletzt eine Folge der Gesetzgebung und eines höheren Lohnes, sondern zunächst und in erster Linie des Gedankens des solidarischen, einigen Zusammenstehens in der Arbeiterschaft, die Kraft des Selbststolzes, des Wollens, der Verantwortlichkeit, des Standesgefühls der Arbeiterschaft. Mit jedem unorganisierten Arbeiter, der sich der Gewerkschaft anschließt, sinkt ein Stück Proletariat hin.

Was wollten nun die Gewerkschaft?

Zunächst: Wovon ging sie aus, was ist ihre Basis? Sie fundamentierte sich in der Weltanschauung, weil sie innerlich fühlte, daß sie mehr war und mehr sein mußte als lediglich eine Bewegung zur Verbesserung materieller Verhältnisse. Schlagt unser Verbandsstatut auf und lest den § 2 durch. In zwei Worten ist es darin gesagt: „Geistige und gewerbliche Ausbildung“ . . . „Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf christlicher und gesetlicher Grundlage“. Darin ist das Fundament des Wollens unseres Verbandes angegeben. Drei Ziele schwebten als zur Lösung notwendig vor:

Freiheit der Arbeit,
Gesellschaftliche Eingliederung,
Anteilnahme an der Kultur.

Alles, was die Arbeiterschaft wünschte, forderte und sich erringen wollte, ging zurück auf zwei Grundtatsachen: auf die Unsicherheit der Existenz des lohnarbeitenden Standes und dann auf die zu geringe Anteilmöglichkeit an den Errungenschaften alles dessen, was man als Kultur bezeichnet. Industriewirtschaft und bürgerliche Gesellschaft haben zwar steigende Bedürfnisse in ihr geweckt, aber doch nur in beschränktem Maße die Mittel gegeben, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Das waren nicht nur Bedürfnisse auf materiellem Gebiet, die Bedürfnisse stiegen auch auf dem Gebiet der Politik sowohl als auf dem des geistigen Fortschreitens-Wollens. An der Lösung dieser Zwiespältigkeiten mitzuarbeiten, wurde erste Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung.

Was ist eigentlich eine Arbeiterbewegung?

Arbeiterbewegung ist eine Bewegung der Arbeiter für die Arbeiter, also eine Selbsthilfebewegung, eine unabhängige Bewegung. Die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung will die Vielheit, die Masse Arbeiter zu einer Einheit zusammenschließen zu einem in der Lösung der Arbeiterfrage liegenden Zweck. Daher ist die Arbeiterbewegung nicht etwa nur eine geistige Strömung, sondern eine Organisation, d. h. eine bewußte Einheitsgestaltung (siehe Nr. 27). Als Selbsthilfebewegung ging sie zunächst aus von den Kräften in der Arbeiterseele, suchte sein Wollen zu stählen, seinen Blick zu schärfen, seine Disziplin zu steigern, seinen Opferwillen zu vergrößern, alles in allem, den Arbeiter sozial zu machen. Und mit diesen so gesteigerten Kräften ging die Gewerkschaftsbewegung an die Lösung der gestellten Aufgaben. Sie zog ihren Kreis weit, sie mußte in Wirtschafts- und Staatsgefüge fassen, um dem Arbeiter zu seinem Rechte zu verhelfen, ja sie mußte — wenn auch langsam — die gesellschaftliche Kultur ändern. Sie fußte zunächst auf den Selbsthilfegedanken, aber sie verwirft den Gedanken der Staatshilfe nicht; deshalb verlangt und wünscht sie die Betätigung ihrer Mitglieder in der politischen Partei, wozu sie sich hingezogen fühlen, sofern diese Partei nicht das Interesse der Gewerkschaft selbst mißachtet, das Ansehen der Gewerkschaft zu unterminieren sucht oder ihrer Weltanschauung widerspricht. Das ist der Boden, worauf die christlichen Gewerkschaften stehen. Die sozialistische Arbeiterbewegung hat in verderblich starkem Maße das Wort von der „Staatshilfe“ in die Arbeiterschaft hineingeworfen und verbündet sich aus prinzipiellen Erwägungen mit der sozialistischen Partei.

Alles Klassenmäßige ist einseitig gebunden; das aber ist die innere volkliche Stärke und auch das Ansehen der christlichen Gewerkschaften und besonders unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, daß sie über Klassen- und Kastengegensätze hinaus denken und wissen, daß Sonderinteressen den Allgemeininteressen sich zu beugen haben. Daher ist auch der Einfluß der christlichen Gewerkschaften — trotzdem sie zahlenmäßig schwächer sind als die Sozialisten — im sozialen und politischen Leben bedeutend größer und nachhaltiger als der der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung.

Ohne Zweifel drückt die Not der gegenwärtigen Zeit manche; es sind wirtschaftliche und betriebliche Unsicherheiten, an die man vorerst noch tastend herangeht. Eine gewisse Unruhe in der Arbeiterschaft ist da. Dennoch wäre es geradezu kurzfristig, diese gegenwärtigen Verhältnisse für düsterer oder gar hoffnungsloser zu halten, als es die Zustände vor einigen Jahrzehnten noch waren. Wesentlich für den Arbeiter und seine Familie ist, daß heute der Kampf um die nackte Existenz beendet ist, daß, so schmal die Lebensbasis bei einer Arbeitslosenunterstützung auch sein mag, seine Lebensnotdurft an sich von Rechts wegen gesichert ist. Welch ein ungeheurer Fortschritt gegenüber der Zeit vor 15 Jahren, wo der Arbeitslose lediglich auf die Mildtätigkeit caritativer Vereine angewiesen war oder die Armenunterstützung in Anspruch nehmen mußte, wofür ihm dann seine politischen Rechte „abgezogen“ wurden.

Es ist leider so, daß sich oft die Arbeiterschaft den Blick für die Realitäten des Lebens hat nehmen lassen, vielleicht auch von Personen, die das Beste wollten, aber nicht die genügende wirtschaftliche und gesellschaftliche Gehörigkeit besaßen. Es gibt nicht nur eine sozialistische Zukunftsaussichtsmalerei, es hat den Anschein, als ob wir in einigen Teilen auch schon bei einer christlichen Zukunftsaussichtsmalerei angelangt wären. Man gehe sich doch nicht der Täuschung hin, als ob das erste „Ideal“ deshalb schlecht wäre, weil es sozialistisch sei, und das zweite schon deshalb gut, weil es von christlich denkenden Personen aufgestellt würde. Beides ist ein Vertrösten und Hoffen auf ein tausendjähriges Reich, beides mag auch mal die Schwungkraft beleben, aber der „Schwung“ geht nach einer ganz anderen Seite, als es für die dauernde Hebung der Arbeiterschaft gut und nützlich ist. Man stürmt gegen Wirtschaftssysteme und Wirtschaftsformen an, vor allem gegen die kapitalistische; aber der Zuschauer hat das bittere Gefühl: Was wollen die Leute eigentlich an deren Stelle setzen? Etwas Genossenschaftliches? Bedarfsdeckungswirtschaft im Sinne der statischen mittelalterlichen Wirtschaft der „ausreichenden Nahrung“ oder was? Kann man die heutige Wirtschaft nach der technischen Seite hin bejahen und den Fortschritt predigen, ohne das Stimulans, das Vorwärtstreibende des persönlichen Gewinns, ja selbst des Mehrwerts in Betracht zu ziehen?

Aber das ist ja eigentlich im Grunde eine schöne Angelegenheit. Man setzt hohe und weite Ziele, die gut und beachtenswert sein mögen, die aber zunächst sehr imaginär sind und im Hörer wohl ein Gefühl eines gewissen Kampfwillens, aber kaum ein Gefühl des Opferbringens hervorrufen. Dieser Kampfwille ohne den Zusammenklang des Opferbringensmüssens, ist für einen aufsteigenden Stand geradezu eine innere Katastrophe. Daraus werden die Leute geboren, die nur den Blick für das „Große“ haben und danach „handeln“, die aber den Blick für die Tagesarbeit verloren haben. Man soll sicher über seine Tagesarbeit hinausblicken können und müssen auch zu den Sternen, aber was nützt der Ausblick, wenn man den Boden unter den Füßen verliert.

Dieses einseitige Heranstellen von Umwandlungen in der Wirtschaftsform als der fast einzigen Heilquelle für soziale Gefahren hat das Bedenkliche an sich, daß der Arbeiter das Augenmaß verliert für das, was nun schon wirklich erreicht ist. Er wird in eine Stimmung hineingedrängt, daß die gesamte gewerkschaftliche Arbeit doch nur gelegentliche Palliativmittelchen seien, daß der große Coup, der „Große Kladderadatsch“, erst mit dem Anfrichten einer neuen Wirtschaftsform käme. Aus einer solchen Atmosphäre heraus sind dann die Worte zu verstehen: „Die Gewerkschaften haben versagt; was ist denn wirklich erreicht worden?“

Man glaube man nicht, als sei die christliche Gewerkschaftsbewegung etwa dem kapitalistischen System freundlicher gesonnen als andere Bewegungen. Aber sie begnügt sich nicht mit Wechsellagen auf die Zukunft, sie will heute schon diesem System Erfolge abringen. Was ist denn Kapitalismus? Auf eine Formel gebracht: Maßlosigkeit. Dieser Maßlosigkeit hat sich die Gewerkschaftsbewegung entgegengeworfen. Sie half, die Maßlosigkeit des Raubhanes an der Arbeitskraft einzudämmen durch soziale Gesetze und durch das Arbeitsrecht, und setzte der

Einseitigkeit der Gewinnerzielung das Prinzip der gerechteren Verteilung durch Lohnbewegungen entgegen. Damit hat sie den Kapitalismus an sehr viel schmerzlicheren Stellen getroffen, als es durch Aufstellen neuer Wirtschaftssysteme geschehen kann. Man soll sich Gedanken machen über die bestmögliche Wirtschaftsform, aber auch sie wird den Menschen nicht helfen, wenn nicht die Voraussetzungen dazu geschaffen worden sind.

In untenstehender Zeichnung haben wir versucht, unseren Kollegen vor Augen zu führen, wie es vor der Arbeit der Gewerkschaftsbewegung ausah und was durch die Gewerkschaften für die Arbeiterschaft erreicht wurde. Man vergleiche damit, was in Nr. 28 unseres Organs stand. Ein Mann, der von wissenschaftlicher Warte aus die Arbeiterbewegung sieht, Professor Reßler (Leipzig), sagt in seiner Schrift „Die Lage der deutschen Arbeiterschaft“ mit Recht, daß sich die Lage der Arbeiter und Angestellten seit dem Winter 1923 viel weniger verschlechtert habe, als damals angenommen wurde und als in der Agitation auch heute manchmal behauptet wird.

Die alten Gesindeordnungen sind und bleiben erledigt. Die Arbeitszeit ist wesentlich gekürzt; der Urlaub ist geregelt. Die Arbeitsbedingungen werden in ganz anderem Maße als in der Vorkriegszeit variiert durch Tarifverträge geregelt, nicht mehr von den Betriebsleitungen diktiert; die Mitwirkung von Arbeitern und Angestellten bei der Ordnung allgemeiner Betriebsfragen ist durch das Betriebsrätegesetz wesentlich erleichtert, wenn auch eine tiefgreifende Umgestaltung der Betriebe dadurch noch nicht erfolgen konnte und kann; ältere Arbeiter und besonders Angestellte haben gegenüber 1914 wesentlich verbesserten Schutz gegen willkürliche und wirtschaftliche vernichtende Entlassung. Die Erwerbslosenfürsorge ist zur Arbeitslosenversicherung weiter entwickelt worden; auch die älteren Zweige der Sozialversicherung zeigen vielfach verbesserte, verfeinerte Leistungen. Das alte Armenrecht ist durch eine teilweise geradezu musterhafte Fürsorgegesetzgebung umgeformt worden; selbst die Ärmsten der Arbeiterschaft, die Heimarbeiter, sind an der Sozialversicherung beteiligt und haben wenigstens eine bescheidene Interessenvertretung in den „Fachauschüssen“ des Hausarbeitsgesetzes. Allen Lohnempfängern aber ist durch die Reichsverfassung die Koalitionsfreiheit endlich gewährleistet. Damit ist die Fülle der sozialpolitischen Fortschritte, die die Lage der Arbeiterschaft beeinflussen, noch keineswegs erschöpft; auch der

Industrieproletariat

Wirtschaftliche, soziale, gesellschaftliche und politische Hörigkeit und Abhängigkeit.

Die Gewerkschaftsbewegung

Die Idee des Willens zur Hebung, Mitverantwortung, Mitwirkung und Gleichberechtigung der Arbeiterschaft.

Die gewerkschaftlichen Erfolge

Wie war es früher?

Wie ist es heute?

In gesellschaftlicher Hinsicht.

Rechtlos. Dreiklassen-Wahlrecht. Wahlbeeinflussung. Kampf ums Existenzminimum. Erwerbslos — Armenverwaltung — deklassiert. Kein Einfluß auf das Staats- und Wirtschaftsleben.

Politisch gleichberechtigt. Wirtschaftlich starke Sicherungen. Existenzminimum gesichert. Staatsleben ohne Mitarbeit der Arbeiterschaft nicht möglich. Vertretung in allen Parlamenten.

In wirtschaftlicher Hinsicht.

Eingearbeitungsvertrag mit allen drückenden Folgen. Arbeit jedem Druck ausgesetzt. Bei Krisenzeiten ohne jede Sicherung. Kein Recht im Betriebe. Arbeiter Objekt der Wirtschaft.

Tarifvertrag. Lohn bei Krisen gesicherter. Erwerbslosenunterstützung, Kurzarbeiterunterstützung. Betriebsräte. Mitwirkungsrecht in der Wirtschaft.

In sozialer Hinsicht.

Keine Beschränkung der Arbeitszeit. Kinder- und Frauenarbeit unbeschränkt. Schutzlos in Lagen des Alters und Krankheit. Kein Vereinigungsrecht. Kein Urlaub. Keine Arbeitshygiene. Höchstens ein paar Wohltaten, aber keine Rechte.

Rechtliche Regelung des Arbeits- und Lohnverhältnisses. Verbot der Kinder-, Einschränkung der Frauenarbeit. Vereinigungsrecht. Urlaub. Entlassungsschutz. Soziale Versicherungen. Arbeitsstätten hygienischer. Ausgebauter Gefahrenschutz.

Arbeitsnachweis und die Berufsberatung, das Schlichtungswesen und die Arbeitsgerichte, die Versorgungsgesetzgebung für Kriegsoffer und Kriegsbeschädigte sind zu nennen. Und daß die Wirkung fast aller sozialpolitischen Maßnahmen und der Wohlfahrtsgesetzgebung von den Industriestädten heute hinausreicht auf das Land und in die heimarbeitenden Gebirgstäler, daß die Jugendlichen in den allgemeinen Gesetzen wie in dem Sondergesetz über die Jugendwohlfahrtspflege besondere Förderung und besonderen Schutz erfahren, das sind doch wesentliche Verbesserungen in der sozialen

Lage der Lohnempfängerschaft, die auch der radikalste Politiker nicht wird abstreiten können.

Wer von den Alten hat daran geglaubt, daß in so verhältnismäßig kurzer Zeit soviel erreicht werden würde? Das verdankt die Arbeiterschaft dem Willen und dem Opfersinn der Organisierten. Sicherlich bleibt noch viel und noch Großes zu tun, der Hemmnisse sind noch manche. Aber der Weg ist gezeigt, wie die Arbeiterschaft von Erfolg zu Erfolg schreiten kann. Und nun die Ziele. Doch darüber ein nächstes Mal.
G. W.

Gestaltung des Schieds- und Schlichtungswesens

Unsere Verbindlich- und Allgemeinverbindlichkeitserklärung hat sich im großen und ganzen durchaus bewährt und sicherlich manchen volkswirtschaftlich schädlichen Wirtschaftskampf vermieden. Hätte das deutsche Schlichtungsverfahren auch in England bestanden, wäre es, nach Ansicht maßgeblicher Kenner der Verhältnisse geeignet gewesen, auch den Generalstreik und den großen Bergarbeiterkampf in England zu verhüten. Andererseits müssen aber auch wir uns englische Erfahrungen zu Nutze machen. England und einige seiner Dominien können uns insbesondere auf dem Gebiete der Wirtschaftsenqueten und Untersuchungen einiges lehren. Bei allen Vorzügen des deutschen Schlichtungssystems darf man seine Mängel nicht übersehen. Der größte Mangel besteht darin, daß die Schlichtungsausschüsse und die Gewerkschaften die wirtschaftliche Lage der einzelnen Industriezweige wegen mangelnder Unterlagen nicht genau beurteilen können. Gerade die Arbeiterschaft ist aufs stärkste daran interessiert, daß ähnlich wie in England und Kanada, durch unparteiische Untersuchungen die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Industriezweige aufgeklärt werden. Unübersichtliche wirtschaftliche Verhältnisse sind immer ein Schaden für die Arbeiterschaft, die ja schon in der Vorkriegszeit bei blühendster Wirtschaftslage erfahren mußte, daß jede Arbeitszeitverkürzung, jeder Pfennig Lohnerhöhung von Bankrotterklärungen der deutschen Wirtschaft begleitet waren. Die notwendige Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern kann nur dann zustande kommen, wenn beiderseitig mit offenen Karten gespielt wird. Einen großen Schritt nach dieser Richtung hin würde es bedeuten, wenn nicht durch gesetzgeberische Maßnahmen, sondern wenn die Arbeitgeber den Gewerkschaften freiwillig das Recht zugestehen würden, jeweilig genaue Einsicht in die wirtschaftlichen Verhältnisse nehmen zu können. Klar und deutlich hat der Christliche Metallarbeiterverband anlässlich des Konfliktes in der Großeisenindustrie diese Notwendigkeit erkannt. Auf der Bezirkskonferenz Nord-West vom 18. 12. 1927, die zu den für die Großeisenindustrie gefällten Schiedssprüchen Stellung zu nehmen hatte, machte man sich die Forderung der Mitwirkung der Gewerkschaften bei Unternehmungen zu eigen.

Der bisherige Reichsarbeitsminister Brauns ist sich der Reformbedürftigkeit des deutschen Schlichtungswesens nach dieser Richtung hin durchaus bewußt. Auf seine Initiative hin sind

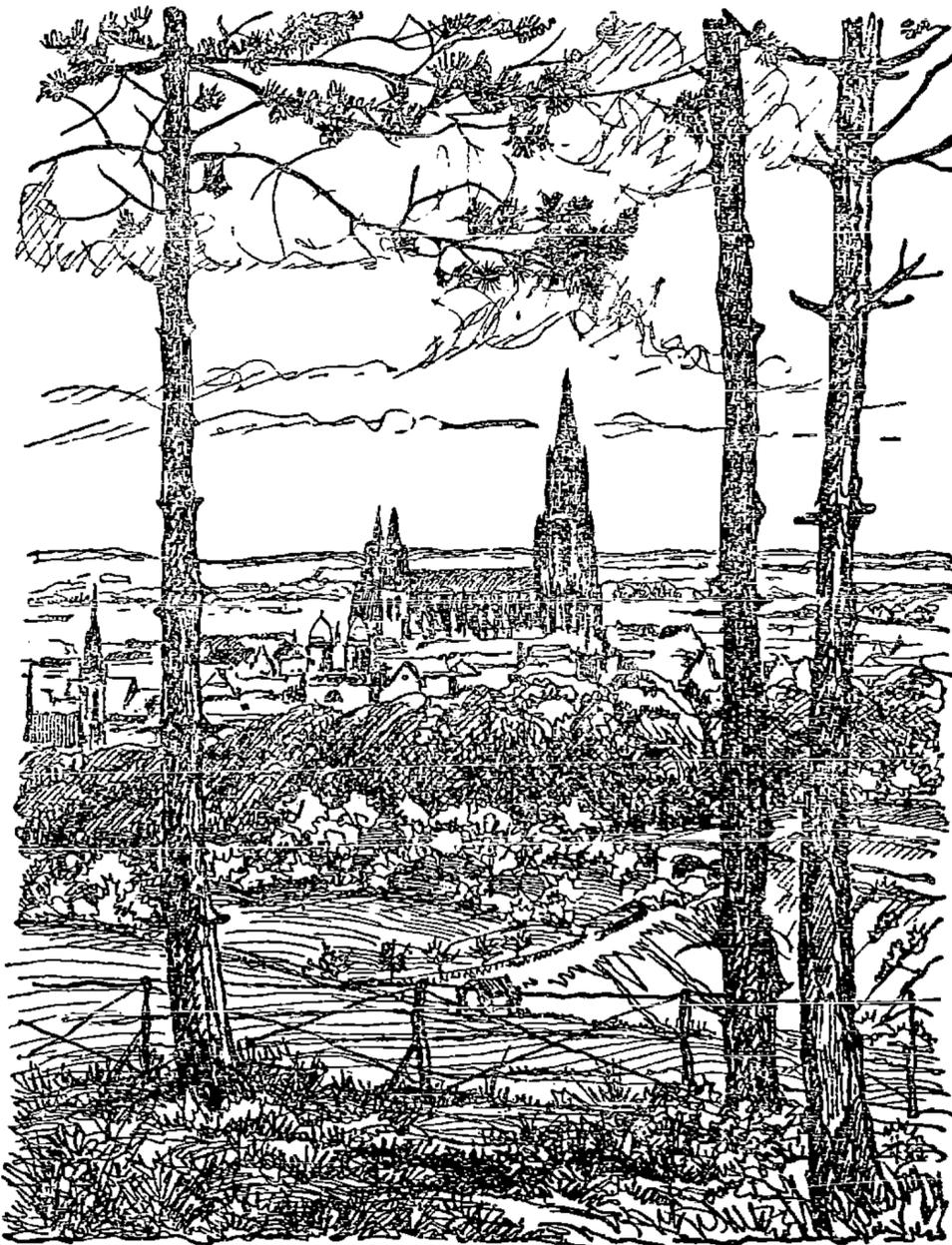
sowohl bei den Arbeitsstreitigkeiten im mitteldeutschen Braunkohlenrevier als auch im Ruhrbergbau durch besonders bestellte Kommissionen eingehende Untersuchungen über die Rentabilität der betreffenden Wirtschaftszweige angestellt worden. Im Mitteldeutschen Braunkohlenrevier hat das sogenannte Schmalenbach-Gutachten zweifellos Ersparnismöglichkeiten aufgewiesen, die zu einer erheblichen Senkung der Selbstkosten führen können. Die Untersuchung der Rentabilität des Ruhrbergbaues die auch durch die von Professor Schmalenbach geführte Kommission, die sich aus Vertretern der Gewerkschaften und der Arbeitgeber zusammensetzen, durchgeführt wurde, zeitigte ein weniger zufriedenstellendes Ergebnis. Mit Recht ist gewerkschaftlicherseits hier gegenüber dem Schmalenbachgutachten der Vorwurf erhoben worden, daß die Unterhaltungsbasis viel zu enge gesteckt worden sei, da nicht nur der eigentliche Bergbau, sondern vor allem auch die Gewinnung der Nebenprodukte bei Überprüfung der Rentabilität viel stärker in Rechnung gestellt werden müßte.

Grundsätzlich wird man aber doch in derartigen paritätisch zusammengesetzten Untersuchungskommissionen ein wichtiges Hilfsmittel des Schlichtungswesens erblicken können, das auch zur Erstrebung einer gesunden gleichmäßigen Schichtung der Einkommen innerhalb der deutschen Volkswirtschaft wesentlich beitragen kann. Nur von dem Gefühle beiderseitigen Vertrauens und dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit können günstige Wirkungen erwartet werden.

Das Eingreifen des Staates wird seltener notwendig, die Verantwortungsfreudigkeit der beiden Tarifparteien wird gestärkt, wenn den Gewerkschaften das Recht der Einsichtnahme gewährt und die Schlichtungsinstanzen sich objektive Unterlagen über die Wirtschaftlichkeit der Betriebe verschaffen können. In richtiger Erkenntnis dessen hat der Deutsche Gewerkschaftsbund in diesen Tagen zur künftigen Regierungspolitik „die Einführung der Berechtigung zur eidlichen Vernehmung in amtlichen Schlichtungsverfahren gefordert, um die für die Lohnfestsetzung in Betracht kommenden Faktoren sicherer zu ermitteln.“

Dieser Forderung ist im Interesse der Volksgesamtheit baldige Verwirklichung zu wünschen, denn Demokratie im Staate und Autokratie in der Wirtschaft sind nicht miteinander zu vereinbaren.

H. Körner,



Ulm, die Perle des Schwabenlandes, wo am 14./15. Juli ein zahlreich besuchter und wirkungsvoll verlaufener Bildungskursus des südwestdeutschen Bezirks für das obere Schwaben stattfand.

Wir Alten und „die Jugend von heute“ im Verband

Die Frage des Verhältnisses zwischen jung und alt im Betriebs- und auch im Organisationsleben jeglicher Art hat gegen früher immerhin einige Verschiebungen erfahren. Für die Zusammenarbeit im Verband ist es jedoch von größter Wichtigkeit, ein bestmöglichstes inneres und äußeres Zusammenstehen zu erreichen. Manches ist noch zu klären. Wir ersuchten deshalb unseren bewährten Kollegen Peter Stevens (Essen), der seit fast 40 Jahren mit den Jungen im Betrieb zusammenarbeitet, uns einmal seine Meinung über die Gesamtfrage zu schreiben. Wir möchten seinen Artikel als Einleitung zu einer größeren Aussprache und Klärung des Verhältnisses zwischen jung und alt betrachten und sind der Ansicht, daß durch eine rege Diskussion manche Fragen, die Kollege Stevens eben nur andeutungsweise behandeln konnte, noch vertieft werden. Also trotz der Hitze an die Arbeit. Die Redaktion.

Im Anfang unseres Verbandeslebens saßen einmal so ungefähr ein Duzend Kollegen, die sich zum größten Teil zum erstenmal im Leben begegneten, nach stattgehabter Konferenz im traulichen Kreise zusammen und es stellte sich heraus, daß bis auf eine einzige Ausnahme, diese Menschen die nun den Mut und die Kraft aufbrachten, den Kampf für eine bessere Lebensgestaltung und Lebensverhältnisse der großen Masse aufzunehmen, aus allen Himmelsrichtungen unseres Vaterlandes zusammengeströmte Bauernburschen aus armen ländlichen Familien waren. Wer von unseren jungen Freunden noch nicht die Broschüre von unserm Verbandsvorsitzenden Kollegen Franz Wieber „Aus meinem Leben“ gelesen hat, der sollte das Versäumte schnell nachholen. Ähnlich spielte sich nämlich die Jugendzeit fast sämtlicher Kollegen ab, die nun zu den Alten rechnen, und zu denen manch junger Kollege nicht das richtige Verhältnis finden kann. Ich stelle die Behauptung auf, wären diese Kollegen nicht durch solch harte Schule gegangen, sehr viele hätten nicht die Kraft und die Ausdauer aufgebracht die „Herkulesarbeit“ zu verrichten, wie sie in Nr. 14 „Der Hammer“ geschildert wird. Menschen die von Jugend auf an ein bequemes Leben gewöhnt sind, raffen sich nur selten zu großen Taten auf, das bezeugt die ganze Menschheitsgeschichte.

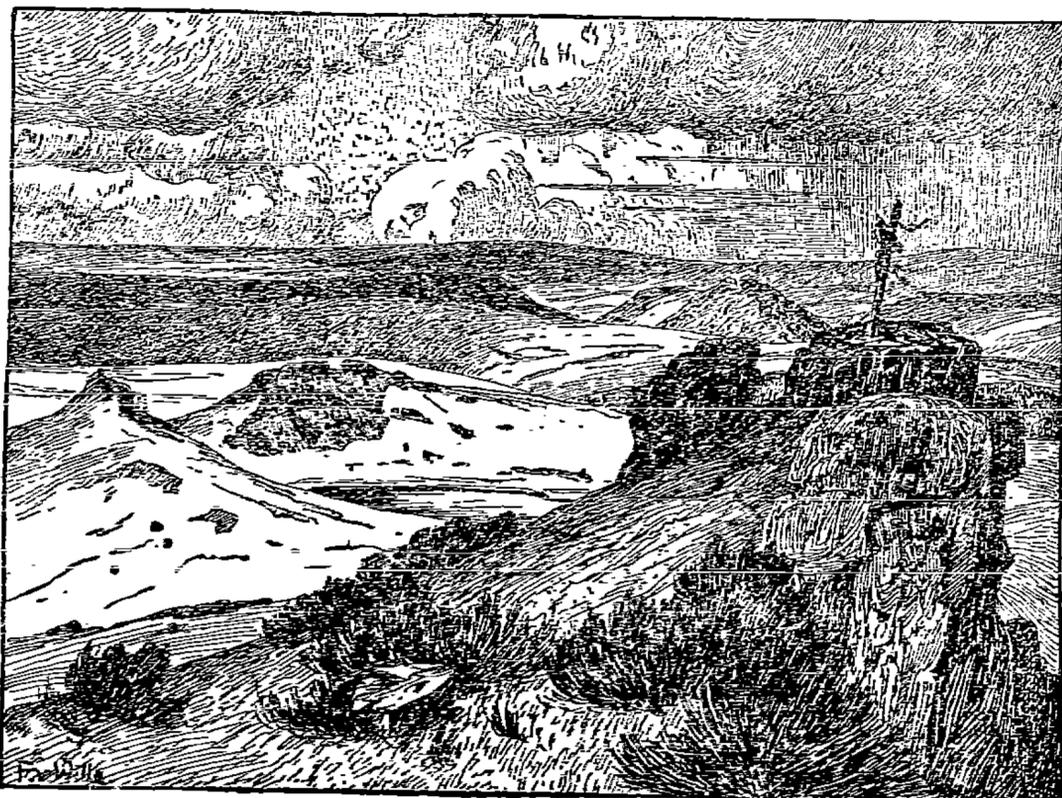
Der Jugend von heute ist es vergönnt, bedeutend bequemer ihre Jugendzeit zu verleben. Die Jugend selber ist wahrhaftig ungeschuldig daran, die besseren Verhältnisse haben sie nur jenen zu verdanken, die vor der „Jugend von heute“ auf der Welt waren, und Sinn und Verständnis für die Bedürfnisse der Jugend hatten. Von Rückständigkeit dieser Alten sollte daher der Jugendliche nicht reden. Es hat im Gegenteil wohl kaum ein Zeitalter gegeben, wo die Jugend so umsorgt und auf allen Gebieten so befürsorgt wurde wie in der näheren Vergangenheit und Gegenwart. Was drängt sich heute nicht alles an die Jugend heran, und es sind sehr viele Lobhudeiler und Schmeichler dabei. Dem „Herkes“ trat nach der griechischen Sage nur eine Frau entgegen, die ihn lockend umschmeichelte. Die Jugend von heute wird ja förmlich von solchen Wegbereitern umlagert. Es müßte mit Wunderdingen zugehen, wenn da nicht etwas hängen bliebe. Man muß für den jungen Menschen, der trotzdem sich nicht ankränkeln läßt, den Hut ziehen, und es gibt Gott Dank, namentlich in den Reihen unserer christlichen Gewerkschaftsjugend eine große Zahl junger Kameraden, die den Lockungen widerstehen und ihren ganzen Mann stellen.

Wahr ist aber auch, daß allgemein gesehen, der heutigen Jugend eine gewisse Ueberhebung, übergroßer Hang nach Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art und ein gefähr-

liches Sichgehenlassen in den ernstesten Dingen des Lebens von außen her aufgepfropft worden ist. Diese Tatsache trägt ein gut Teil dazu bei, daß auch in der Werkstatt so mancher sonst der Jugend wohlgesinnte ältere Kollege das richtige Verhältnis zu dem jugendlichen Mitarbeiter nicht finden kann. Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man sagt, die alten Kollegen haben versagt. Gewiß, es gibt auch heute noch Werkstätten, wo die jungen hilflosen Menschen, vom Arbeitgeber ungebührlich behandelt und ausgebeutet werden, und wo der ältere Teil der Belegschaft nicht nur ruhig zusieht, sondern auch noch neben dem Arbeitgeber als Nutznießer auftritt, besonders dort wo die gewerkschaftliche Organisation noch keinen festen Fuß gefaßt hat. Im allgemeinen aber ist das Verhältnis gegen früher, wo es zwischen Alten und Jungen ungefähr so ausah, wie das Verhältnis zwischen Rekrut und Unteroffizier beim Militär, sehr viel anders geworden. Die heutige Einstellung eines großen Teils der Jugend reizt den älteren Kollegen aber gerade nicht dazu, ein allzu trauliches Verhältnis zu suchen. Einen mir bekannten Vertrauensmann verschlug das Schicksal im Jahre 1906 nach einem industriearmen Winkel und er wurde Vorgesetzter einer Belegschaft von 12 jungen Arbeitern von 14 bis 20 Jahren. Der ganze innere Mensch bäumte sich gegen die dort übliche ZuchtHausmäßige Behandlung und wucherische Ausbeutung auf und es gelang ihm, diesen gequälten Menschen eine Bresche zu schlagen. Er mußte aber dafür seine eigene Stellung quittieren und mit Weib und unmündigen Kindern in die Ferne ziehen. Nach einem halben Jahr, nachdem die Verbindung mit diesen einfältigen Bauernburschen aufgehört hatte, übersandten ihm diese ein Weihnachtsgeschenk aus dankbarer Erinnerung.

Heute nach 22 Jahren legt so mancher jugendliche Mensch wertvolle Hilfe als etwas Selbstverständliches zu dem übrigen. Das ganze Milieu um ihn herum hat ihm ja die Ueberzeugung beigebracht, daß sich um ihn, den Jugendlichen, alles zu drehen habe. Oder es kommt vor, daß ein älterer Kollege, der mit einem vertraulichen „du“ an den kaum der Schule entlassenen Lehrling herantritt, um ihn auf einen Fehler aufmerksam zu machen, die Antwort erhält: „Hast „Du“ mir auch etwas zu sagen?“ Natürlich sind das Ausnahmen, aber die Fälle wo der junge Mensch den richtigen Abstand nicht zu wahren weiß, oder wo der ältere Kollege fühlt, es ist dem Jungen vollständig gleichgültig, ob du ihm hilfst, er hat ja nur Interesse für den Sport und sonstige Zerstreuungen, sind nicht selten. Was den Sport anbetrifft, so bin ich der Meinung, daß als Ausgleich für die mechanische, seelische und nerventötende Arbeitsweise in den Betrieben eine gesunde Sportbetätigung durchaus verteidigt werden kann. Jeder, der aber mit der Ausbildung von Lehrlingen zu tun hat, weiß jedoch, daß mit den

jungen Leuten, deren eigentlicher Beruf scheinbar der Sport ist, auf der Arbeitsstelle wenig anzufangen ist. Dazu kommt noch, daß solche Kollegen den Schmeichlern und radikalen Schwätzern lieber das Ohr leihen als dem ernstesten Kollegen, der ehrlich bestrebt ist, ihnen vorwärts und aufwärts zu helfen. Dann setzt naturgemäß die Reaktion ein. Einmal darf der Lehrling nicht über den Meister stehen, und dann tut der junge Mensch gut daran, zunächst mal seine eigenen geistigen und körperlichen Kräfte besonders anzustrengen, und er darf nicht vergessen, daß Lehrjahre ewig keine Herrenjahre sein wer-



Fr. v. Wille

Die Eisfel bei Wranne, Meid

den. Wo sie es einmal sein würden, hätte der Lehrling sich bestimmt nicht viel Können angeeignet, weder in fachlicher Beziehung noch an sonstigen Eigenschaften die zum Daseinskampf, der keiner Generation erspart bleibt, erforderlich ist.

Wir Alten haben immerhin recht manches aufzuweisen, und zwar nicht zuletzt an Errungenschaften für die Jugend. Reaktionen, die von außen kommen, damit wird eine auf kräftigen Füßen stehende Arbeiterschaft fertig. Es gibt aber viel gefährlichere Reaktionen, die in der Vergangenheit so manches Volk zugrunde gerichtet haben, das ist die Bequemlichkeit und das Ausruhen auf den Lorbeeren. In diesem Falle, das Ausruhen auf den Lorbeeren der Alten. Du, junger Kamerad, Sorge durch kräftiges Mitzupacken dafür, wenn du einst zu den Alten gehörst, „Der Hammer“ aus der Verbandsgeschichte seinen jungen Lesern auch von deinen Erfolgen erzählen kann. Müßte er aber davon erzählen, daß so manches mühsam Erworbene durch deine Bequemlichkeit verlorengegangen sei, dann müßtest du dich mit Recht als rückständig bezeichnen lassen. Dann helfe uns, die „rechte Kameradschaft“ zwischen jung und alt herbeizuführen. Das soll nicht eine Kameradschaft sein, wie zwischen zwei gleichalterigen Kameraden. Die rechte Kameradschaft spiegelt sich wohl in unserem Verbandsorgan wider. Früher wurde „Der Hammer“ gesondert herausgegeben. Mir scheint, da waren wir noch etwas zu weit ausein-

ander. Seit längerer Zeit nun erscheint „Der Hammer“ mit dem Verbandsorgan in einer Ausgabe, als 14tägige Beilage. Also nicht vorne an als Nr. 1, aber du fühlst doch, nicht wahr, junger Kamerad, mit welcher Liebe und Sorgfalt gerade „Der Hammer“ behandelt wird. Daneben kannst du dich in dem andern Teil mit den Bestrebungen der älteren Kollegenschaft vertraut machen, und umgekehrt wir Alten mit deinen Wünschen, Arbeiten und Bestrebungen. Eine solche organische gesunde Kameradschaft, wo der Jüngere an den Älteren hinausschaut, wollen wir auch auf der Arbeitsstelle herbeizuführen suchen. Nun denke dir mal die Sache umgekehrt: es würde unserer Verbandsleitung einfallen, auf einmal auf der ersten Seite zu schreiben: „Der Hammer“ Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes, und als Beilage: „Der Deutsche Metallarbeiter“. Nicht wahr, das wäre verrückt und du würdest mit uns beschließen, die Verbandsleitung auf den schnellsten Weg nach Grafenberg zu befördern. Aber es gibt Leute genug, die der Jugend einen ähnlichen „Fimmel“ beibringen möchten. Junger Kamerad, jede noch so gut gemeinte Fürsorge wird dir letzten Endes zum Verhängnis, wenn du dich dadurch wie ein verwöhntes Kind zur Bequemlichkeit verleiten läßt. Nicht anders, sondern „Du selbst bist deines Glückes Schmied.“

Vertrauensmann P. Stevens, Essen.

Die Tarifverträge im Deutschen Reich

Eine lehrreiche Uebersicht über die Ergebnisse der jährlichen Erhebung der Tarifverträge für das an Arbeitskämpfen überaus reiche Jahr 1926 gibt das 43. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt. In der textlichen Darstellung ist einleitend gesagt, daß sich das Tarifvertragswesen während des Berichtsjahres ohne besondere bemerkenswerte Veränderungen weiter entwickelt hat. Am 31. Dezember 1926 bestanden 7490 Tarifverträge, die 807 300 Betriebe und 10,97 Millionen Arbeitnehmer erfaßten. Das Ergebnis ist fast das gleiche wie am 31. Dezember 1925 und es gestattet die Annahme, daß nach dem Auf und Ab der vorhergegangenen Zeit eine größere Stetigkeit in der Auswirkung des Tarifgedankens im Wirtschaftsleben wie in der sozialen Entwicklung sich durchzusetzen beginnt.

Für die Arbeitnehmer der Eisen- und Metall-Industrie (Eisen- und Metallgewinnung, Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren, Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau, elektrotechnische Industrie, Feinmechanik und Optik) bestanden am 31. Dezember 1926 821 Tarifverträge (gegenüber 818 im Vorjahre). Durch diese Verträge wurden 48 935 (45 136) Betriebe mit insgesamt 1 688 809 (1 917 904) Arbeitnehmern erfaßt. Bemerkenswert ist der Umstand, daß trotz der Vermehrung der Verträge und der unter diese fallenden Betriebe die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer abgenommen hat. Der Grund hierfür liegt wie bei allen Großindustrien in der weitgehendst durchgeführten Rationalisierung und deren Begleiterscheinungen.

Die Entwicklung der Tarifverträge in den letzten 14 Jahren sieht nach der amtlichen Erhebung wie folgt aus:

Stand vom Ende	Tarifverträge	für mit beschäftigten Personen		
		Betriebe	überhaupt	darunter weiblich
1912	10 739	159 930	1 574 285	
" 1913	10 885	143 088	1 398 597	
" 1914	10 840	143 650	1 395 723	
" 1915	10 171	121 697	943 442	
" 1916	9 435	104 179	740 074	
" 1917	8 858	91 313	905 670	
" 1918	7 819	107 503	1 127 690	
" 1919	11 009	272 251	5 986 475	
" 1920	11 624	434 504	9 561 323	1 665 115
" 1921	11 488	697 476	12 882 874	2 729 788
" 1922	10 768	890 237	14 261 106	3 161 268
1. Januar 1924 ¹	8 790 ¹	812 671 ¹	13 135 384	3 039 205
1. Januar 1925	7 099	785 945	11 904 159	2 959 489
1. Januar 1926	7 533	788 755	11 140 521	2 878 882
1. Januar 1927	7 490	807 300	10 970 120	2 726 628

Gegenüber 1925 ist also die Zahl der Tarifverträge um nur 43 zurückgegangen. — Die Zahl der durch die Verträge erfaßten Betriebe erfuhr eine Steigerung von 788 755 auf 807 300 Betriebe; dagegen ging die Zahl der unter die Verträge fallenden Arbeitnehmer von 11 140 521 im Berichtsjahre auf 10 970 120 zurück. Der Grund hierfür dürfte vornehmlich (wie auch vom Statistischen Reichsamt vermerkt) in der mit der Rationalisierung verbundenen Arbeitsmarktveränderung liegen.

Von den unter die erfaßten 7 490 Tarifverträge fallenden 10,79 Millionen Arbeitnehmern sind allein 7,09 Millionen Arbeiter und 2,23 Millionen Arbeiterinnen und nur 1,15 Millionen männliche und 0,50 Millionen weibliche Angestellte.

Die Mehrzahl der erfaßten 7490 Tarifverträge (83,4 v. H.) wurde auf Grund freier Vereinbarung abgeschlossen; nur 3,6 v. H. aller Verträge (im Vorjahre 4,1 v. H.) kamen nach Streik oder Aussperrung zustande, während auf Grund eines Schiedsspruches 14 v. H. (11,9 v. H.) aller Verträge getätigt wurden. Von den ausgewiesenen 821 Verträgen für die Arbeitnehmer der Eisen- und Metallindustrie wurden 68 Verträge nach Streik oder Aussperrung abgeschlossen und auf Grund eines Schiedsspruches kamen 169 Tarifverträge zustande; unter die Verträge fallen 535 082 bzw. 1 500 785 Arbeitnehmer.

Was die Gliederung der Tarifverträge nach dem Umfange des Geltungsbereiches anlangt, stehen die Bezirkstarifverträge an der Spitze; es folgen dann die Firmen-, Orts- und Reichstarifverträge (die letzteren machen jedoch nur einen ganz geringen Bruchteil im Verhältnis zur Gesamtzahl der Verträge aus). Im einzelnen sind die entsprechenden Zahlen wie folgt:

Geltungsbereich	Tarifverträge		tarifbeteiligte Betriebe		tarifbeteiligte Arbeitnehmer		im Durchschn. je Tarif
	abs.	v. H.	abs.	v. H.	abs.	v. H.	
Reich	79	1.1	73 639	9.1	1 425 625	13.0	18000
Bezirk	2572	36.7	609 615	75.5	8498 398	77.5	3100
Ort	2160	28.8	118 105	14.6	641 850	5.8	300
Firmen	2499	33.4	5 941	0.8	404 247	3.7	160

Summe 7490 100.0 807 300 100.0 10 970 120 100.0 1465

Bezüglich der Dauer der Tarifverträge entnehmen wir den amtlichen Ermittlungen folgendes:

Tatsächliche Dauer	Tarifverträge	
	am 1. Januar 1927	v. H. aller
bis 1 Jahr	1 808	24,1
über 1 bis 2 Jahre	1 754	23,4
" 2 " 3 "	1 797	24,0
" 3 " 4 "	414	5,5
" 4 Jahre	1 717	23,0
zusammen	7 490	100,0

Das Statistische Reichsamt sagt dazu, daß bei einem großen Teil der Verträge die tatsächlich erreichte Dauer über die beim Abschluß zunächst vorgesehene Geltungsfrist hinausging. 3 928 oder 52,5 v. H., also mehr als die Hälfte der am 1. Januar 1927 laufenden Verträge waren mehr als 2 Jahre in Kraft, davon 1 717 = 23 v. H. seit länger als 4 Jahren.

Die wöchentliche Arbeitszeit war, wie aus der folgenden Uebersicht hervorgeht, geregelt:

Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit betrug	in Tarifverträgen	jür Betriebe	mit beschäftigten Personen
bis 42	63	1 300	555 332
über 42 bis 45	290	12 277	282 992
„ 45 „ 46	145	9 075	252 045
„ 46 „ unter 48	86	5 294	75 923
48	5 883	490 842	7 713 446
„ 48	497	192 281	1 367 305

Den Hauptteil haben also die Verträge mit einer 48stündigen Arbeitszeit, nämlich 84,5 v. H. aller Verträge. Es ist erfreulich, festzustellen, daß sich die 48 Stundenwoche immer weiter durchsetzen konnte, so daß nur 7,1 v. H. der Verträge eine längere Arbeitszeit als 48 Stunden vorsehen. Hierzu sagt noch erläuternd das Statistische Reichsamt: „Eingereicht wurden die Tarifverträge mit allen Betrieben und Beschäftigten in die Uebersicht nach Maßgabe der kürzesten in ihnen vorgesehenen wöchentlichen Arbeitszeit, auch wenn für einzelne Arbeitnehmergruppen die Arbeits-

zeit mitunter länger war. Traf die kürzeste Arbeitszeit nur für einen geringen Teil der von den Tarifverträgen erfaßten Tarifverträgen zu, so wurde die für die überwiegende Mehrzahl festgesetzte längere Arbeitszeit zugrunde gelegt.“

Wir nehmen davon Abstand, auf die Entwicklung des tarifmäßigen Wochenlohnes einzugehen, da einmal die Löhne von 1926 überholt sind, und wir zum andern laufend über Lohnbewegungen im Reiche berichten.

Wie jeder Statistiker, so hatten auch der im vorliegenden Sonderheft enthaltenen Statistik Mängel an. Beispielsweise ist es bedauerlich, daß die Angaben über die Zahl der unter die Tarifverträge fallenden Arbeitnehmer mehr oder minder auf Schätzungen beruhen. Solange nicht durch gesetzliche Bestimmungen den Arbeitgebern, die hierüber allein Auskunft geben können, auferlegt wird, über die Zahl der am Tarifvertrag beteiligten Arbeitnehmer Bericht zu erstatten, wird die Tarifstatistik, auf deren Ausarbeitung vom Statistischen Reichsamt so große Mühe verwandt wird, leider nur immer einen recht bedingten Wert haben.

H. Boeckel.

Die Zahlen des Bestandes vom 1. Januar 1924 sind auf Grund der Ergebnisse früherer Jahre prozentual errechnet worden, weil die Befestigung der mehrfachen Zählung durch Zusammenziehung der dasselbe Tarifverhältnis betreffenden Tarifverträge infolge notwendiger Sparmaßnahmen nicht erfolgen konnte.

Tarifabschluß in der württembergischen Metallindustrie

Seit Frühjahr 1924 war die württembergische Metallindustrie ohne tarifliche Mindestlöhne. Nur die Berliner Metallindustrie teilte mit der württembergischen Metallindustrie das gleiche Schicksal, während sonst überall tarifliche Löhne bestanden. Viele Monate gingen die Verhandlungen zwischen dem Verband württembergischer Metallindustrieller und den am Kollektivabkommen für die württembergische Metallindustrie beteiligten Gewerkschaftsverbänden. In Verbindung mit der Frage der Festsetzung von Mindestlöhnen stand noch die Regelung der allgemeinen Lohnbestimmungen im Kollektivabkommen, die Arbeitszeit- und Urlaubsfrage.

Der angerufene Schlichtungsausschuß Stuttgart fällt am 18. Juni nach ausgiebiger Verhandlung und Beratung einen Teilschiedspruch und gab den Parteien nochmals eine Frist zur Vereinbarung von bezirklichen Mindestlöhnen bis 23. Juni 1928. Die am 26. Juni zwischen den Parteien geführten direkten zentralen Verhandlungen scheiterten, weshalb am 28. Juni neue Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß Stuttgart stattfanden. Dieser fällt zwei Schiedsprüche: 1. über Arbeitszeit und Urlaub, 2. über das Lohnabkommen.

In der Arbeitszeitfrage verbleibt es bei der jetzigen Arbeitszeit; regelmäßige reine Arbeitszeit 48 Wochenstunden mit einer im „Benehmen mit der gesetzlichen Arbeitnehmervertretung“

Theod. Brauer Nachfolger von Max Scheler in Köln

Unser Freund und langjähriger eifriger Mitarbeiter an unserem Verbandsorgan, Professor Dr. Theodor Brauer von der Technischen Hochschule in Karlsruhe, hat den an ihn ergangenen Ruf als Direktor des Forschungsinstitutes für Sozialwissenschaften an der Universität Köln angenommen. Max Scheler (†), einer der größten deutschen Denker unserer Tage, der bis 1927 diesen Posten bekleidete, hat sich wiederholt dahin ausgesprochen, daß er sich keinen besseren Vertreter für Soziologie denken könne als Theodor Brauer.

Der Christliche Metallarbeiterverband beglückwünscht Freund Brauer herzlich zu dieser Ehrung und dieser bedeutsamen hohen Aufgabe. Zwischen Brauer und dem Christlichen Metallarbeiterverband bestand seit je etwas wie geistige Wahlverwandtschaft, und wenn man auch in Einzelheiten nicht immer konform ging, wesentlich für beide ist der Blick für das Gesamte.

Brauer kommt aus der Arbeiterschaft, und mit tausend Bindungen ist er darin verankert. Sein Wille und sein Vorwärtsdrängen und auch seine väterliche „Fürcht“ für die zukünftige Gestaltung der Gewerkschaften sind rein und edel. Brauers Kritik wirkt aufbauend, wenn sie auch anfänglich vielleicht mit scharfen Mitteln arbeitet. Vom Zünftler unterscheidet ihn sein umfassendes Blickfeld, seine seelische Kraft und sein Menschentum.

zulässigen Verlängerung bis 52 Stunden. Dagegen werden die Ueberstundenzuschläge von 10 auf 15 Prozent bei einer Mehrarbeit von 49 — 52 Stunden und von 20 auf 25 Prozent für die 53. und 54. Stunde erhöht. Im Urlaub verbleibt es bei der jetzigen Urlaubsdauer von 3 bis 10 Werktagen, in den Arbeits-Anrechnungsbestimmungen treten Verbesserungen ein. Die für die Urlaubsgewährung anrechnungsfähige Beschäftigungszeit geht vom 17. Lebensjahre an, bisher vom 18. Wird ein wegen Arbeitsmangel entlassener Arbeitnehmer innerhalb eines Jahres vom Tage der Entlassung gerechnet, wieder eingestellt, so wird seine frühere Dienstzeit im Betrieb eingerechnet.

Der Schiedspruch über das Lohnabkommen sieht die Einfügung einer neuen Gruppe D „Angelernte Arbeiterinnen“ mit einem Spitzenlohnschlüssel von 65 Prozent vor, für die übrigen Arbeiterinnen 60 Prozent. Die schlüsselmäßigen Abstufungen betragen für den 24 Jahre und darüber alten Arbeiter: Gelernte 100 Prozent, Angelernte 90 Prozent, Hilfsarbeiter 82 Prozent. Die Ziffern 10 bis 17 des Kollektivabkommens über Akkordberechnung und Leistungszuschläge erfahren eine Aenderung. Die Einstelllohne werden durch Mindestlöhne ersetzt. Die Akkordbasis beträgt 15 Prozent über den Mindeststundenlohn, in Groß-Stuttgart 20 Prozent. In Betrieben mit Akkordarbeit erhalten gelernte, besonders tüchtige Facharbeiter, die auf Grund der Eigenart ihrer Beschäftigung nur in Lohn arbeiten können, mindestens 15 Prozent über ihren Mindestlohn. In Groß-Stuttgart erhöht sich der Prozentsatz auf 20 Prozent. Durch die Einführung von Mindestlöhnen und Vornahme von Neueinstellungen dürfen bestehende Lohnverhältnisse in den einzelnen Betrieben oder Gruppen weder verbessert noch verschlechtert werden.

Die neuen Mindestlöhne sollen lediglich den theoretischen Unterbau für die bestehenden Löhne und Verdienste abgeben, wie sie auf Grund des Schiedspruches vom 27. März 1928 über die Erhöhung der Verdienste entstanden sind. Auf Grund dieses Schiedspruches kam damals mit Zustimmung des Verbandes württembergischer Metallindustrieller und den Metallarbeiterverbänden folgende Lohnvereinbarung vom 27. März 1928 zustande:

1. Ab 1. April 1928 erhöhen sich die bestehenden Löhne in folgender Weise:

- Für alle 100 Leute ohne Unterschied des Alters um 6 Pfg. in der Stunde
- Für gelernte und angelernte Arbeiter mit 22 Jahren u. darüber 5 „ „ „ „
- unter 22 Jahren 4 „ „ „ „
- unter 19 Jahren 3 „ „ „ „

- c) Für Hilfsarbeiter mit 22 Jahren " 5 " " " "
- unter 22 Jahren " 3 " " " "
- d) Für Arbeiterinnen mit 23 Jah. " 3 " " " "
- unter 23 Jahren " 2 " " " "

Wo ein Mindestlohnabkommen besteht, erhöhen sich die Mindestlöhne um diese Sätze.

- 2. Die Akkordsätze erhöhen sich um 4 Prozent.
- 3. In den Betrieben, deren bestehende Lohnabkommen später ablaufen, tritt vorstehende Regelung erst mit Ablauf des bestehenden Abkommens in Kraft.

4. Vorstehendes Abkommen läuft bis auf Weiteres. Es ist mit vierwöchentlicher Frist erstmalig auf 31. Januar 1929 kündbar. Wird es nicht gekündigt, so läuft es mit dieser Kündigungsfrist, die auf Monatschluß ablaufen muß, weiter.

Ueber das **M i n d e s t L o h n a b k o m m e n** sagt der neue Schiedspruch:

„Am 1. Juli 1928 beträgt der Mindestlohn des gelernten Arbeiters mit 24 Jahren in Groß-Stuttgart 86 Pfg., in Eßlingen und Waiblingen 84 Pfg., in Göppingen, Geislingen, Ulm, Heidenheim, Ravensburg, Friedrichshafen, Reutlingen, Heilbronn 78 Pfg., in Weingarten 77 Pfg. Die Löhne der übrigen Gruppen errechnen sich nach dem vereinbarten Schlüssel. Für Baubeschlägefabriken, Bügeleisenfabriken, Eisenkonstruktionen, Emailierwerke, Flanschenfabriken, Grobblechrohrenfabriken, Kleineisenwaren, landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Schraubendrehereien, Schuhnägelabriken kann ein Abstrich bis zu 4 Prozent eintreten. Das Mindestlohnabkommen läuft unkündbar bis 31. Januar 1929. Die Kündigungsfrist richtet sich nach dem Lohnab-

kommen vom 27. März 1928. Ueber die Mindestlöhne von Aalen, Neckarsulm, Ludwigsburg, Gmünd, Kirchheim u. T. und sonstige in Betracht kommenden Orten treten die Parteien in Verhandlungen ein. Der Teilschiedspruch vom 18. Juni 1928 ist damit erledigt.“

Innerhalb der Erklärungsfrist bis 5. Juli 1928 sind die Schiedsprüche von den Gewerkschaftsverbänden und dem Verband Württembergischer Metallindustrieller angenommen worden. Die Annahme erfolgte von der Arbeiterschaft trotz schwerer Bedenken gegen einzelne Bestimmungen deshalb, um endlich eine Grundlage zu geordneten Tarifverhältnissen in der württembergischen Metallindustrie zu erhalten.

Damit hat in der württembergischen Metallindustrie der vierjährige vertragslose Zustand auf dem Gebiet der Lohnfestsetzung (tarifliche Mindestlöhne) ein Ende gefunden. Im April 1924 ging die tarifliche Lohnregelung verloren durch die Schuld des **L i n k s r a d i k a l i s m u s**, der mit der „direkten Aktion in den Betrieben“ die Köpfe verwirrte und praktisch die Bahn für Lohnabzüge frei machte. Teilhaber an dem arbeiterschädigenden „Geschäft“ waren weiterhin die **U n o r g a n i s i e r t e n**, die den Rückschritt in die Hände arbeiteten. Es bedurfte nun jahrelanger Bemühungen der Gewerkschaften, um die feste Basis einer tariflichen Regelung wieder zu erreichen. Möchte die Metallarbeiterschaft ihre Lehre daraus ziehen und durch **S t ä r k u n g d e s C h r i s t l. M e t a l l a r b e i t e r v e r b a n d e s D e u t s c h l a n d s** an dem weiteren Ausbau der Lohn- und Arbeitsverhältnisse mitarbeiten. „Wie man sich bettet, so liegt man.“

Gengler-Stuttgart.

Vor dem Erfolg des Kampfes im Saargebiet

Klar und eindeutig tritt bei den jetzt getätigten Lohnverhandlungen die Abhängigkeit des Saargebietes von Frankreich auf lohnpolitischem Gebiete hervor. Ebenso aber auch die Rolle die das Saargebiet als Reparationsprovinz in stärkstem Ausmaße zu spielen gezwungen ist. „Repariert“ aber wird ein fingierter Schaden auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung des Saargebietes, denn die durch Kriegshandlungen beider kämpfender Parteien zerstörten Gruben von Nordfrankreich sind längst wieder aufgebaut. Daß z. Bt. die Löhne im Saargebiet noch höher sind als im benachbarten Lothringen und Frankreich ist nicht etwa auf das soziale Gerechtigkeitsgefühl des internationalen Saarunternehmertums zurückzuführen, unter denen die Bergwerksdirektion eine für die Arbeiterschaft wenig erfreuliche Rolle spielt, als vielmehr auf die Tatsache des Vorhandenseins starker gewerkschaftlicher Organisationen, die zu zerschlagen die Kommunisten auftragsgemäß sich alle Mühe geben. Ginge es nach diesen Elementen, dann würde eintreten was der kommunistische „Bergarbeiterführer“ Kirsch aus Lothringen so drastisch als reine Selbstverhöhung anlässlich des letzten Streikes im Lothringer Kohlenrevier jammern durfte. „Wir haben alles versucht“, so jammerte diese „Größe“, „um zu Verhandlungen zu kommen, uns an Regierung und Deputis gewandt, alles vergebens, die Rechenherren lehnten ab.“ Diese Ablehnung hätte gut verhindert werden können, wenn man nicht in Lothringen die Gewerkschaften durch die „klassenbewußte“ Opposition hätte erobert, d. h. vollständig zerschlagen lassen. Die kommunistische Parteiorganisation nützt nun der Lothringer Arbeiterschaft nicht das geringste, das Fehlen der Gewerkschaften aber schadet nicht nur den dortigen Kollegen, sondern auch der Saararbeiterschaft.

Auch bei der diesmaligen ersten Verhandlung, die am 16. Juli auf die Kündigung des Lohntarifs stattfand, konnte sich die Bergwerksdirektion auf die unzureichenden Lohnverhältnisse in Lothringen und auch Frankreich berufen. Aber es zeigte sich, daß, wenn auch unausgesprochen, noch andere Gesichtspunkte bei der jetzigen Lohnbewegung eine Rolle spielen. Auf die enge Verbundenheit zwischen Bergbau und Schwerindustrie braucht, da diese ja bekannt, in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden. Es sind Ursachen, die stark nach dem politischen Gebiete hinüberreichen. In Frankreich und damit auch für das Saargebiet, hat vor einigen Wochen die Stabilisierung der Währung stattgefunden auf einer Grundlage die dem französischen Sparer noch 20 Prozent seiner

dem Staate f. Bt. zur Verfügung gestellten Kapitalien beläst. Zwanzig Centimes sind ihm von den eingezahlten Goldfranken verblieben. Nur wer die Mentalität des französischen Volkes in der Mehrheit seiner Stände kennt, wird ermessen, welche Belastung diese Stabilisierung bedeutete, für Regierung und die Geduld des Volkes. Nicht umsonst hat Poincaré bei der Stabilisierung verkündet, daß die Regierung stark genug sei, jedes Steigen der Steuer auf welche die Spekulation vielleicht hofft, zu verhindern. Bei der nationalen Selbstdisziplin des französischen Innenhandels und der Tatsache, daß ja die Währung in der Praxis schon ca. 2 Jahre stabilisiert, glaubte der französische Ministerpräsident dieses Versprechen geben zu können. Leider aber hat diese Einstellung der französischen Regierungsstellen auch ihre Schattenseite, und zwar in erster Linie für die Arbeiterschaft des Saargebietes. Denn das Einsetzen einer Steuerwelle soll in Frankreich in erster Linie damit verhindert werden, daß — Lohn- und Gehaltserhöhungen nicht stattfinden. Es wird Aufgabe der französischen Lohn- und Gehaltsempfänger sein, dafür zu sorgen, daß die Währungsstabilisierung nicht auf ihrem Rücken erfolgt. Die Saararbeiterschaft aber muß es entschieden ablehnen, zu den Lasten einer zweimaligen Inflation auch noch die Kosten der Währungsstabilisierung eines fremden Staates mitzutragen.

Diese Dinge aber spielen bei den jetzigen Lohnverhandlungen im Saargebiet eine ausschlaggebende Rolle. Ohne im geringsten die besonders gelagerten Verhältnisse im Saargebiet zu berücksichtigen, sollen aus währungs politischen Gründen, deren Richtigkeit überhaupt sehr bestritten werden kann, die Löhne niedrig gehalten werden. Auch das demonstrative Verlassen der Verhandlung seitens des Herrn Generaldirektor war nicht geeignet, die ohnehin gespannte Situation zu entspannen. Lohnverhandlungen müssen auf dem Boden gegenseitiger Gleichachtung geführt werden. Es ist das gute Recht der Arbeiterführer, auf Widersprüche in der Beurteilung der Betriebsergebnisse durch die verschiedenen Verwaltungsstellen der Saargruben aufmerksam zu machen. Damit wird nicht im geringsten die persönliche Glaubwürdigkeit leitender Beamten angezweifelt. Und daß angesichts der in Arbeiterkreisen herrschenden Not auch ein ernstes Wort gesprochen wird, kann nicht als Grund dienen, um Verhandlungen zu verlassen.

Bei Niederschrift dieser Zeilen war die Stellung des Verwaltungsrates der Saargruben noch nicht bekannt. Sollte auch



Ist alles fertig zum bayerischen Jugendtreffen?

Nur noch acht Tage trennen uns von unserer großen allgemeinen Zusammenkunft in Weissenburg am 4. und 5. August.

Ist alles bereit? — Seht euch das Bild hier an. Da haben sie den Bau gerichtet und sind stolz und freuen sich.

Wir wollen einen ähnlichen Bau richten, der noch schöner und stattlicher sein soll als ein steinernes Haus. Wir bauen ein Haus des Willens, der Freundschaft, der Tatkraft und der Opferwilligkeit für unsern Christlichen Metallarbeiterverband.

Fertig zum Treffen auf der Wülzburg!

Haag, Nürnberg.

dieser zu einer Ablehnung der Forderungen der Gewerkschaften kommen, so steht das Saargebiet wieder vor ernststen Ereignissen. Es geht nun einmal nicht an, daß die Saararbeiterschaft als Kuli auf lohnpolitischem Gebiete behandelt wird. Politisch und arbeitsrechtlich ist sie es ja ebenfalls schon früher gewesen und auch heute noch.

Die Verhandlungen in der Schwerindustrie über Abschluß des neuen Lohnarifs sind ebenfalls bei Abfassung dieses Artikels nicht beendet. Auch hier glaubt das Unternehmertum nach dem Rezept „Wasch mir den Pelz, aber mach ihn nicht naß“, den Gewerkschaften einen tariflichen Stundenlohn für den Facharbeiter von 3,40—3,50 Franks andrehen zu können. Von den Gewerkschaftsführern wurde klipp und klar erklärt, daß dieser Vorschlag keine Basis für den Abschluß eines neuen Lohnarifes sein könne. Dann lieber den Zustand, wie er vor den Verhandlungen mit der Regierungskommission war, wieder herstellen, d. h. es zur Auseinandersetzung kommen lassen. Auch die Herabsetzung der tariflichen Höchstlohn-Altersgrenze für den gelernten Arbeiter von 24 auf 23 Jahre und die prozentual stärkere Erhöhung der tariflichen Stundenlöhne der Jugendlichen konnte kein Äquivalent bilden für einen Tarifeklohn von 3,40 Franks. Hoffentlich setzen die Unternehmer das Unhaltbare ihres Standpunktes ein, ehe es zu spät.

Für die weiterverarbeitende Eisenindustrie fand am 17. Juli die erste Aussprache über den Abschluß eines neuen Lohnarifes statt. Auch hier dieselben Schwierigkeiten, vielleicht noch größer als in der Schwerindustrie. Trotzdem erklärten die Gewerkschaftsführer, daß der Abschluß eines neuen Lohnarifs nicht länger dürfe hinausgezogen werden und auch die effektive Lohnerhöhung erfolgen müsse. Gewiß wird auch von den Gewerkschaften das eigenartige Verhalten der Saargruben und auch der Hütten, die ihre Aufträge der saarländischen weiterverarbeitenden Eisenindustrie meist vorenthalt und nach Frankreich geben, auf das stärkste verurteilt. Andererseits aber müßte gerade auf tariflichem Gebiete die weiterverarbeitende Eisenindustrie bahnbrechend im Saargebiet vorgehen.

Wohin wir also sehen, türmen sich Schwierigkeiten auf. Diese aber dürfen uns nicht mutlos machen. Im Gegenteil den Willen zur Tat stärken. Zur finanziellen und zahlenmäßigen Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, der allein in der Lage ist, die Saararbeiterschaft über diese schweren Zeiten hinwegzubringen.

(c — — k)

Stimmen zur Alters-Invalidenunterstützung

Der Osten — Danzig — meldet sich

Es ist zweifellos eine große soziale Tat, die der Vorstand durch die Einführung der Alters- und Invalidenunterstützung innerhalb unseres Verbandes vollzieht. Hierdurch bewahrt sich erneut die Devise des Christlichen Metallarbeiterverbandes: „Dem Ärmsten die Hilfe zuerst!“ Die zur Zeit gezahlten Sätze der staatlichen Invalidenversicherung reichen bei weitem nicht aus. Es ist daher nicht selten, daß die Invalidententeneinpfänger das Wohlfahrtsamt in Anspruch nehmen müssen. Selbst die seit April 1928 in Deutschland erhöhten Sätze der Renten, die leider in Danzig noch nicht eingeführt sind (ab 1. Oktober sollen die erhöhten Sätze eingeführt werden) ändern an der Tatsache nichts, daß auch diese Beträge noch nicht ausreichen, um den alten Arbeitsveteranen den Lebensabend ohne Sorge verleben zu lassen. Bei dem heutigen Geldstand der Invalidenversicherung hält es schwer, vor dem 65. Lebensjahr in den Genuß der Invalidentente zu kommen.

Um so mehr muß hier dem Vorstand des Verbandes die Anerkennung für die Einführung dieser Unterstützungsart in unserem Verbands ausgesprochen werden.

Nicht nur eine Invalidenunterstützung soll dieses werden, sondern auch für die alten Arbeiter, die infolge ihres Alters, keine Arbeit mehr erhalten, soll diese Unterstützung eingeführt werden.

Bei der heutigen technischen Vervollkommnung unserer Betriebe ist es fast unmöglich, daß Arbeiter über 50 Jahre noch Aufnahme in einem Betrieb finden. Auch diesen alten Arbeitern zu helfen, ist eine Notwendigkeit. Allerdings kann die Invaliden- und Altersunterstützung unseres Verbandes nicht für Arbeitskräfte die 50 bis 55 Jahre alt sind und leider keine Arbeit finden, schon die Unterstützung zahlen. Hierzu würden Mittel notwendig, die zur Zeit nicht aufgebracht werden können. Es muß Aufgabe des Staates sein, auf gesetzlichem Wege das Recht auf Arbeit auch für solche Personen zu sichern. Es ist zweifellos eine große Errungenschaft und hier geht unser Verband dem Staat mit einem guten Beispiel voran, daß Arbeiter die über 60 Jahre alt sind, und keine Arbeit erhalten, schon in den Genuß der Altersunterstützung kommen können. So groß auch diese Tat anzusehen ist, vermischen wir jedoch noch, nach der Bekanntmachung des Vorstandes, die Dankspflicht für unsere alten Verbandskollegen, die bereits seit 1899 resp. 1900 Mitglied unseres Verbandes sind. Ein Kollege, der seit 1900

ununterbrochen Mitglied unseres Verbandes ist und heute bereits 65 resp. 70 Jahre alt ist, jedoch wegen Mangel an Arbeit seit 1926 entlassen ist, bei dem heutigen Stand der Betriebe keine Arbeit findet und dann die Invalidenmarken geklebt hat, müßte bei Inkrafttreten dieser Unterstützungsart in den Genuß der Unterstützung kommen. Es ist dieses eine wichtige Frage und soll der Vorstand und die in wenigen Monaten stattfindende Generalversammlung auch hierzu Stellung nehmen.

Gewiß kann eine neu eingerichtete Unterstützungsart innerhalb unseres Verbandes, die mit großen Geldmitteln nur durchgeführt und aufrechterhalten werden kann, nicht gleich alles vollbringen. Es muß angefangen werden und organisch weiter aufgebaut werden. Durch Gewinnung neuer Mitglieder kann und muß der angelegte Fond weiter gestärkt werden. Hierzu muß und wird jeder Kollege gerne beitragen.

Rich. Gaikowski.

Die mahnende Stimme aus dem Süden

Mit großem Interesse habe ich bis jetzt die Meinungsäußerungen der Kollegen im Verbandsorgan verfolgt. Viel gutes wurde gesagt, geipelt mit schönen Wünschen, Anregungen und Forderungen. Grundsätzlich einig waren alle Kollegen in der Anerkennung, daß der Vorschlag des Vorstandes einen gewaltigen Schritt nach vorwärts bedeutet, einen großen Akt wahrer christlicher Solidarität darstellt.

Wenn ich mir aber die weiter gestellten Wünsche und Forderungen betrachte, so muß ich sagen, daß die Kollegen sich meistens die Sache sehr einfach gemacht haben. Es ist leichter, Forderungen aufzustellen, als sie zu verwirklichen. Jede Mehrausgabe bedingt zuerst Mehreinnahmen, also höhere Beiträge. Wie stehts mit diesen? Wenn ich das eine fordere, kann ich dem andern nicht aus dem Wege gehen. Unsere Alters-Invalideneinrichtung lebt nicht von schön formulierten Bestimmungen, sondern von den Mitteln, die zur Verfügung stehen oder die wir Verbandsmitglieder durch entsprechend hohe Beiträge bereitstellen.

Als Gewerkschaftler, der in kurzem auch auf eine 25jährige Verbandsmitgliedschaft zurückblickt, muß ich verlangen, daß zuerst die Mittel für die Verbandsarbeit, für die gewerkschaftliche Interessenvertretung sichergestellt werden

Das ist der erste und notwendigste Zweck des Verbandes. Erst wenn darüber hinaus weitere Mittel vorhanden sind, oder von uns Kollegen selbst in vermehrtem Umfange aufgebracht werden, können weitere Aufgaben und Lasten übernommen werden. In den Forderungen auf weitere Ausgestaltung der Alters-Invalidenunterstützung vermissen wir die notwendige gewerkschaftliche Rücksichtnahme und die Klarheit darüber, in welchem Umfange überhaupt Mittel zur Verfügung stehen. Es wird doch niemand ernstlich glauben, daß wir im Verband mit 20 bis 30 Pfg. Beitragsanteil mehr leisten können, als die Invalidenversicherung, die in den in Betracht kommenden Beitragsklassen 4 bis 7 (bei wöchentlichem Arbeitsverdienst von über 18 M an) Wochenbeiträge von 1,20 M bis 2 M erhebt. Man vergleiche doch die Beiträge und Leistungen der Invalidenversicherung, dann erst kommt man zu einer richtigen Würdigung der Vorschläge unseres Verbandsvorstandes.

Mehr Berücksichtigung der langjährigen (alten) Verbandsglieder, lautet die weitere Forderung. Ich glaube, daß auch nach der Seite der Vorschlag des Verbandsvorstandes das im Rahmen des Möglichen enthält. Wir Mitglieder müssen doch in Betracht ziehen, daß wir vor dem Jahre 1927 für die Zwecke einer Altersinvalideneinrichtung keine Beiträge bezahlt haben. Aus dieser Zeit liegen auch keine Rücklagen für den Zweck vor, weder Rechte noch Pflichten. Für etwas, was nichts war und nichts ist, kann ich doch auch nichts verlangen. Darum können nur die entsprechenden erhöhten Beiträge ab 1927 in Betracht gezogen werden. Die Invalidenversicherung hat bei einem mehrfach höheren Beitragsanteil eine Wartezeit von mindestens 200 Beitragswochen, für den Fall der Invalidität; die Angestelltenversicherung gar eine solche von 10 Jahren. Dabei kennen beide Versicherungsarten den im Vorschlag des Verbandsvorstandes enthaltenen 2. Unterstufungsfall, bei dauernder Arbeitslosigkeit überhaupt nicht. Es scheint mir, daß auch diese grundsätzliche weitergehende Regelung nicht genügend gewürdigt wird. Für die langjährigen Verbandsglieder, die durch ihre Organisationsarbeit ohne Zweifel die organisatorischen Voraussetzungen haben schaffen helfen, ist überdies eine starke Reduzierung der Wartezeit vorgesehen. Diese aber so zu reduzieren, oder gar ganz zu beseitigen, wie manche nicht rechnende Kollegen glauben vorschlagen zu sollen, ist unmöglich. Zu den organisatorischen Voraussetzungen gehören auch unbedingt die finanziellen.

Eine Versicherung kann nicht damit beginnen, daß sie ohne entsprechende Vorleistungen sofort große Lasten übernimmt. Das würde ganz andere, wesentlich höhere Beiträge bedingen. Meine Auffassung geht dahin, daß wir zunächst einmal im Rahmen des möglichen beginnen — das ist schon sehr weitgehend der Vorschlag des Verbandsvorstandes. Wenn es dann geht, wenn insbesondere unsere Mitglieder Weitblick und Solidarität bekunden, kann im Laufe der Jahre der weitere Ausbau vollzogen werden. Zunächst muß ich aber sagen, daß es bei vielen Kollegen und Kolleginnen, die sich in niederen Beitragsklassen herumdrücken, selbst noch hapert. Diese Kollegen und Kolleginnen wissen anscheinend selbst noch nicht, daß niedere Beiträge eine Unterversicherung und eine Unterbewertung des Mitglieds darstellen. Prüfe daher jeder Kollege und Kollegin seine Beitragsklasse nach und vollziehe, sofern hier Rückstände bestehen, den Übergang in die höchste Beitragsklasse. Das ist sich jeder selbst und der Sache, die wir zu vertreten haben, schuldig.

G. in St.

Essener marschieren auf

In Nr. 20 des Verbandsorgans gibt die Zentrale den von ihr ausgearbeiteten Vorschlag für die Altersversicherung bekannt. Wenn dieser Vorschlag Wirklichkeit wird, würde er uns die Agitation erschweren. Einmal würden sich die im vorgerückten Alter stehenden Kollegen sagen: Für uns haben die hohen Beiträge keinen Zweck mehr. Die Jugendlichen dagegen glauben noch Zeit zu haben, denn die 42 M monatlich können sie noch erreichen, wenn sie mit 28 Jahren beginnen, die hohen Beiträge zu zahlen. Dann dürfen wir auch nicht die III. Klasse übergehen. Die große Zahl Kollegen,

die früher die I. und II. Klasse zahlten, infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse aus der Produktion in schlecht bezahlte Hilfsarbeiterstellen, als Waschraumwärter und dergleichen gekommen sind und nun den niedrigsten Lohn haben, bringen ein großes Opfer bei einem Beitrag von 1 M. Da nun auf dem Titelblatt der Nr. 20 das Wort „Solidarität“ geprägt ist, kann man auch die Worte aus der Wieber-Nummer, „Dem Ärmsten die Hilfe zuerst“, daneben stellen. Worauf stützt sich denn die Altersversicherung? Steht sie nicht in engem Zusammenhang mit der befristeten Beitragsregelung, die den Ortsverwaltungen Gelegenheit geben sollte, ihre Schulden an der Zentrale zu bezahlen? Als nun die Befristung zu Ende ging, wurde bei vielen Kollegen der Wunsch laut, zu den Normalbeiträgen zurückzukehren. Aber da kam von der Zentrale der Vorschlag der Altersversicherung. Bei einem Teil Kollegen wurde dieselbe als ein unnützes Anhängsel des Verbandes bezeichnet. Ein anderer Teil war froh, daß auch beim Metallarbeiterverband etwas für das notleidende Alter geschaffen wurde. Jetzt ist man enttäuscht, daß die über die Befristung hinaus kassierten Erhöhungen nicht restlos der Versicherung zugeführt wurden und die III. Klasse leer ausgehen soll. Hier wurde doch auch eine Erhöhung von 0,80 M auf 1 M vorgenommen. Also müssen doch auch diese Kollegen mit einem bestimmten Prozentsatz bedacht werden. Um allen Kollegen weitgehend gerecht zu werden und uns die Agitation nicht zu erschweren, gleichzeitig aber auch keinen zu verleiten, sich solange wie möglich am Verband vorbeizudrücken, wie der Kollege Stevens befürchtet, möchte ich folgenden Vorschlag machen:

Bei einer Mitgliedschaft von		steigend pro Jahr um	in Klasse I	in Klasse II	in Klasse III
10 Jahren =	520 Wochen	1,20 M	10,— M	7,50 M	5,— M
13 „ =	676 „	1,20 „	13,60 „	10,— „	6,80 „
16 „ =	832 „	1,20 „	17,20 „	12,40 „	8,40 „
19 „ =	988 „	1,20 „	20,80 „	14,80 „	10,40 „
22 „ =	1143 „	1,40 „	25,— „	17,90 „	12,50 „
25 „ =	1299 „	1,40 „	29,— „	21,— „	14,60 „
28 „ =	1455 „	1,40 „	33,20 „	24,10 „	16,70 „
31 „ =	1611 „	1,50 „	37,70 „	27,40 „	18,90 „
34 „ =	1767 „	1,50 „	42,20 „	30,70 „	21,10 „
37 „ =	1923 „	1,50 „	47,70 „	34,— „	23,30 „

Ich glaube nicht, daß diese Regelung eine besondere Mehrbelastung bedeutet, dafür aber einen besonderen Anreiz gibt, bei Zeiten in den Verband zu gehen und den richtigen Beitrag zu zahlen. Wenn die Klasse längere Zeit besteht, kann eventuell die Karenzzeit von 10 auf 15 Jahre verlängert werden. Kollegen, die heute 54—60 Jahre alt sind, haben doch keine Möglichkeit, ihre Karenzzeit zu erreichen.

Mitglieder, welche 1902 eingetreten sind, können 15 Jahre, 1908 eingetretene 12 Jahre, 1914 eingetretene 10 Jahre und 1918 eingetretene Kollegen 6 Jahre ihrer Mitgliedschaft vor 1927 anrechnen haben, aber nur 1 M pro Monat und Jahr. Die Berechnung der Rente erfolgt nach dem Durchschnitt der bezahlten Beiträge in den betreffenden Klassen, die bezahlt worden sind. Wenn zum Beispiel ein Mitglied 10 Jahre in der I. Klasse und 10 Jahre in der II. Klasse bezahlt hätte, würde das Mitglied 20 M statt 25 M, wenn es nur in der I. Klasse bezahlt hätte, beziehen. Für den Bezug der Invalidenunterstützung muß ein niedrigeres Alter festgelegt werden. Ebenfalls, wenn ein Mitglied über 50 Prozent erwerbslos ist und mindestens 780 Wochenbeiträge (15 Jahre) geleistet hat. Mitglieder, welche ihre Jahre noch nicht erreicht haben, können diese durch einen Sonderbeitrag nachholen, und zwar in der I. Klasse mit 0,40 M, in der II. Klasse mit 0,30 M und in der III. Klasse mit 0,20 M, wozu noch ein Lokalschlag von 0,20 M erhoben wird. Der Beitrag wird für die Altersversicherung als Vollbeitrag gewertet. Andere Unterstufungen stehen den Mitgliedern nicht zu. Ausgesteuerte erwerbslose Mitglieder oder Kranke können auch den Sonder-Beitrag zahlen bis sie wieder in Arbeit sind. Dieser Beitrag gilt ebenfalls nur für die Altersversicherung. Für andere Unterstufungen müßten also erst wieder 52 Wochenbeiträge in voller Höhe geleistet werden.

Wilh. Beeking, Essen.



Der hereingefallene Handwerkerbund

Seit einigen Monaten bemüht sich der Aachener Handwerkerbund auch in einigen westfälischen Bezirken um die Gunst der Handwerker in der Metallindustrie. Mit den großen Organisationen sind die Hintermänner des Handwerkerbundes gar nicht einverstanden, behaupten

sie doch fälschlich, daß diese die Interessen der Handwerker nicht genügend vertreten hätten. Mit dem Eintritt in den Bund würde das selbstverständlich anders. Der gesunde Sinn der handwerksmäßigen Berufe hat für die Bundesideen aber gar kein Verständnis aufbringen können. In einigen Orten ist es indes gelungen, den Bund einzuführen, so auch in Lüdemscheid. Trotzdem der Bund nun auf allen möglichen Krümmen und ge-

raden Wegen höhere Löhne „erkämpfen“ wollte, ist ihm das nicht gelungen. Weder die Arbeiter noch die Unternehmer nehmen es ernst mit dem Wollen dieser Sonderbündelei. Für den Bund eine unangenehme Lage, denn die Westfalen wollten nicht nur Worte und schöne Verheißungen, wollten Taten sehen.

Nachdem die Länderscheider Metallarbeiterbewegung ganz gewiß nicht ohne Erfolg für die Handwerker zum Abschluß gebracht war, trat der Bund auch auf den Plan. Die Arbeitgeber lehnten dessen Forderungen ab, und der Bund, der schon die Macht in sich fühlte, die ganze Länderscheider Metallindustrie „unter Druck“ zu setzen, rief den Hagener Schlichtungsausschuß an. Neun Mann hoch erschienen die Vertreter des Bundes, an ihrer Spitze ein Vertreter, der sich nicht entblödete, den Metallarbeiterverbänden Demagogie vorzuwerfen — in Gegenwart der Arbeitgebervertreter, weil sie sich für eine bessere Entlohnung der weiblichen Arbeiter stark ins Zeug gelegt hatten.

Entgegen der Wahrheit wurde behauptet, daß die Zentralgewerkschaften eine bessere Entlohnung der Handwerker verhindert hätten. Der Schlichtungsausschuß war mit den gestellten Anträgen dieser sonderbaren Handwerkerzunft schnell fertig und fällte folgenden Entscheid:

„Der Abschluß eines Lohnvertrages zwischen Industrie- und Handwerkerbund (G. B.) Länderscheid und dem Arbeitgeberverein für Länderscheid und Umgegend in Länderscheid wird durch Schiedsspruch abgelehnt, weil der Industrie- und Handwerkerbund seine Tariffähigkeit nicht nachgewiesen hat und weil der Arbeitgeberverein Länderscheid an den Bezirksrahmentarif vom 1. Februar 1928 gebunden ist, nach welchem nach Ziffer 1 dem Verlangen anderer Berufsgruppen als der drei Metallarbeiterverbände auf Abschluß besonderer Tarife nicht entsprochen werden darf.“

Mit dieser Entscheidung wird sich der Bund wohl zufrieden geben müssen. Vielleicht versucht er es nun einmal durch Anruf des Reichstags. Lächerlich gemacht hat er sich zwar schon genügend, aber auf einen Grad mehr kommt es nicht an. Jedenfalls wird die übergroße Mehrzahl der Handwerker in den westfälischen Bezirken es ablehnen, einer solchen Organisation beizutreten, die nur zersetzend auf die Einigkeit der Gesamtarbeiterschaft wirkt.

Alef-Hagen.

Zur Tarifbewegung in der Berliner Metallindustrie

Wegen ungenügender Lohnzugeständnisse der Berliner Metallindustriellen verzichteten bekanntlich die Funktionäre der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes im Frühjahr 1924 auf den Neuabschluß eines Lohnvertrages. Sie glaubten ohne tarifliche Bindung besser zu fahren. Daß dies nicht der Fall war, wurde recht bald eingesehen und schon im Oktober 1924 für die Hilfsarbeiter ein Lohnvertrag mit 43 Pfg. pro Stunde abgeschlossen. Als im Winter 1925-26, wo der Lohn der Hilfsarbeiter inzwischen wieder auf 64 bzw. 66 Pfg. gebracht war, die Massenarbeitslosigkeit einsetzte, drückten die Industriellen die Löhne der Gelehrten derart, daß viele von ihnen für geringere Löhne arbeiten mußten als den Hilfsarbeitern bezahlt wurden. Nun erkannten auch die Gelehrten, daß der tariflose Zustand für sie unhaltbar war. Bei Anzeichen der Wirtschaftskonjunktur wurden 1927 wiederholt Versuche gemacht, auch für die Gelehrten wieder zu einem Lohnvertrag zu gelangen.

Die Bemühungen blieben jedoch erfolglos, bis es endlich bei der im März 1928 geführten Bewegung der Werkzeugmacher gelang, einen Schiedsspruch zu erwirken, der die Parteien zur Neuabschaffung eines Lohnvertrages bis zum 30. Juni verpflichtete. Gegen den Willen des Metallkartells beschloßen die Funktionäre auch noch die Kündigung des Manteltarifs. Für den Neuabschluß dieser Tarife waren bedeutende Forderungen gestellt worden. In den Parteiverhandlungen konnte eine Verständigung nicht erzielt werden. Die Sache kam infolgedessen vor den Schlichter. Dieser fällte zunächst einen Spruch in der Manteltarif-Angelegenheit. Die einzige Verbesserung, die durchgesetzt werden konnte, besteht darin, daß innerhalb eines Vierteljahres künftig nur 15 statt bisher 36 Ueberstunden ohne Zustimmung des Betriebsrates vom Arbeitgeber angeordnet werden können. Der Manteltarif läuft bis zum 30. Juni 1930 und wurde von den Funktionären angenommen.

Ein zweiter Schiedsspruch betrifft die Lohnfrage. Danach erhalten hochqualifizierte Arbeiter der Gruppe A, die über 21 Jahre alt sind, 1,06 Mark (gefordert waren 1,20 M.). Der Stundenlohn für normale Facharbeiter, Gruppe B, beträgt 0,95 M. für einfache Facharbeiter, Gruppe C, 0,90 bzw. 0,85 M. Der Lohn für angeleitete Facharbeiter, Gruppe D, beträgt 0,81 M. Für Hilfsarbeiter über 21 Jahre beträgt der Lohn 0,80 M. statt bisher 0,74 M. Facharbeiter im Alter von 18 bis 21 Jahren erhalten 0,90 bzw. 0,81 M. Ungeleitete Arbeiter dieser Altersklasse erhalten 0,72 bzw. 0,69 M.

Jugendliche Arbeiter im Alter von 14—15 Jahren erhalten 31 Pfg.

15—16	"	"	38
16—17	"	"	45
17—18	"	"	53

Die Löhne für jugendliche Arbeiterinnen dieser Altersklassen betragen 31 bzw. 35 bzw. 42 bzw. 48 Pfg. pro Stunde. Der Lohnvertrag läuft bis zum 1. April 1929.

Da die bisher schon erreichten Verdienste für gelernte und angeleitete Arbeiter wesentlich höher liegen als obige Sätze und infolgedessen die Gefahr besteht, daß die Löhne entsprechend herabgemindert werden, wurde folgende Vereinbarung getroffen:

„Die Vertragsparteien sind sich darüber einig, daß nicht beabsichtigt ist, einen Abbau der Verdienste vorzunehmen!“

In diesem Satz ist der Wert der tariflichen Lohnvereinbarung eigenartig charakterisiert. Trotz heftigster Opposition wurde der Schiedsspruch von den Funktionären angenommen.

Jakob Minter.

Branchengruppe Nadler

Arbeiterinteressenvertretung des D.M.B.

Vor kurzem hielt unsere Nadlersektion *Aachen* eine wichtige Branchensammlung ab. Zur Tagesordnung stand: 1. Aus welchen Gründen kam das Arbeitsgericht in dem von uns geführten Prozeß bezüglich der strittigen Lohnwoche in der Nadelindustrie zu seinem Urteil? 2. Welche Schlussfolgerungen ziehen wir aus dem Verhandlungsgange dieses Prozesses und was hat weiter zu geschehen?

Nach kurzen Erläuterungen des Vorsitzenden *Fritz Lejeune* erhielt Kollege *Krott* das Wort zum Vortrag über die Regelung des neuen

Der Bauernkönig

Von Otto von Schasing.

VI.

Fast am Ende des Dorfes erhob sich ein bescheiden Häuschen mit einem niedrigen Dache und kleinen Fensterchen. An einem der letzteren saß ein Weib und nähte ein grobleines Bauernhemde. In der engen Stube schritt ein älterer Mann auf und ab, mit den Händen auf dem Rücken; seine hartgeschnittenen Züge bildeten einen scharfen Gegensatz zu dem gutmütigen Gesichtsausdruck des Weibes. Die beiden waren die Söldnerleute Schappler.

„Und ich sag' dir, Weib“, redete der Mann mit rauhem Tone, „wä' ich der Fritz, ich tät's auch so machen. Wä' ich nur noch jung genug, mitging ich und wenn's Backsteine vom Himmel schüt'n tät.“

„Ja, du bist halt auch alleweil so ein Hitzkopf g'wesen“, entgegnete das Söldnerweib, „und ist doch zu gar nichts nütze. Wir sind arme Leut.“

„Just desweg'n müssen wir uns rühren“, unterbrach der Mann seine Ehehälfte. „Jetzt ist die Zeit da, wo die kleinen Leut' zu was kommen können. Aber rühren muß man sich: die gebratenen Tauben fliegen einem nit ins Maul. Du weißt recht gut, Alte, daß in unserm Ort viel sind, die reden wie ich. Gott's Genad! Was braucht der Bauer eine Obrigkeit? Er braucht's nicht. Allerweg ist jegund die Red' davon, wie der Martin Luther die Geschriift so schön verdeutscht, und der Luther sagt, es stünd' geschrieben im Evangelii: Die Kleinen müßten 'nauf, die Großen 'unter. Und der Luther hat das Rechte.“

„Nüt hat er recht, der Luther“, behauptete die Schapplerin fest. „Ich traun' ihm nit einmal um Pfenningwert. Ich bin ein einfältig Weib, aber soviel versteh' ich von der Sach, daß die Lutherei den Bauern nur Unglück bringt.“

Da wurde die Türe hastig aufgeworfen und Fritz, der beiden Sohn, tauchte auf. Sein Gesicht war erregt. Mit fliegendem Atem berichtete er, was sich soeben im Dorfe zugetragen habe und wie es zwischen dem Erlinger und einem Landsknechte aus Nördlingen schier zum Schlag gekommen sei.

„Wä' s nur dazu gekommen“, schloß Fritz seine Kunde, „ich wä' nit faul dabeigestanden. Der Erlinger, der soll an mich denken, und sein hochnäsfig Ding, die Göteliind. Und allen Schaden, den ich vermag, tu ich

ihnen noch an. Heut' noch zieh' ich mit dem Nördlinger Landsknecht gen Deiningen. Ihr wißt, ich hab' es schon seit dem letzten Sonntag im Sinn . . . und jetzt tu' ich's; der Landsknecht nimmt mich mit, und ich hab's ihm versprochen, daß ich mit ihm fahr.“

Fritz eilte nach diesen Worten aus der Stube und in eine Nebenkammer. Seine Mutter brach in Tränen aus; der Vater aber pries den Buben um seines Vorhabens willen. Man müsse dem Erlinger zeigen, daß man seiner nicht acht habe und daß man sich wider ihn zu handeln getraue. Der Schlag, so er dem Fritz leztthin versetzt habe, müsse getroffen werden; das könnte nur geschehen, wenn Fritz unter die wegigen Bauern ginge, das weitere würde sich dann schon geben.

Die Söldnerin antwortete nichts; sie wußte, daß jedes ihrer Worte verloren sei. Ihr Mann und ihr Sohn stimmten in dem Hasse gegen Erlinger zusammen; dawider konnte sie mit ihrem Einfluß nicht aufkommen. Die Ursache dieses Hasses war übrigens nicht erst in den jüngsten Tagen entstanden. Fritz hatte sich schon seit längerer Zeit um Göteliindes Neigung beworben, war aber von dem Mädchen abgewiesen worden. Dafür hatte er sich am letzten Sonntag dadurch gerächt, daß er des Bauernkönigs Tochter beim Reigen beschimpfte, was ihm jene Ohrfeige eintrug, an der er jetzt noch zehrte. Diese Schmach abzuwaschen, wollte Fritz Schappler „wegig“ werden, wie man damals von den Bauern sagte, die sich am Oberrhein und in Oberschwaben mit der Wehr in der Hand erhoben hatten. War er nur erst beim Deiningener Bauernhaufen, so hoffte er der Ausführung seiner Rachegedanken schon wirksam weiterzuhelfen.

Und jetzt erschien er wieder in der Stube, angetan mit seinem Sonntagsgewand. In der Rechten trug er eine dreizinkige Heugabel, das war sein Waffen, womit er auszugehen gedachte. Für sich betrachtete bei der Anblick des also gerüsteten Furschen etwas Erlustigendes, und nur der grümmige Ernst in seinem Gesichte, das beifällige Nicken des Vaters und die Tränen der Mutter hoben jenen Eindruck auf, den die Erscheinung Fritzens hervorrief.

„So, jegund bin ich wegfertig“, sagte er mit gehobener Stimme, als zöge er zur Eroberung der halben Welt aus. „Laßt mich Urlaub nehmen.“

„Fritz, bleib' da“, schluchzte die Mutter.

„Fritz, fahr' hin und Glück zu“, sagte der Vater. „Und kommt's zum Hauen oder Stechen, so tu' das Deine. Denk' daran, daß du's den Schindern und Schabern gesegnen hilfst.“

Lohnabkommens und die Entstehungen der Streitigkeiten zwischen dem Arbeitgeberverbande und dem Deutschen Metallarbeiterverbande, welche Hand in Hand gehen, und dem Christlichen Metallarbeiterverbande andererseits.

Laut Beschluß der Betriebsräte und Vertrauensleute wurde unser Lohnabkommen vom 15. Februar gekündigt. Nachdem jegliche Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverbande und den Gewerkschaften scheiterten, so daß eine freie Vereinbarung nicht zustandekam, wurde am 10. April der Schlichtungsausschuß Aachen von den Gewerkschaften zur Entscheidung angerufen.

Am 26. April, nachdem wiederum 15 Tage verstrichen waren, trat der Schlichtungsausschuß endlich zusammen. Es wurde nun folgender Schiedspruch gefällt:

„Ab laufende Lohnwoche, in die der 27. April 1928 fällt, wird die nicht affordfähige Teuerungszulage von 24 Prozent auf 36 Prozent erhöht.“

In einzelnen Firmen entstanden nun zwischen den Betriebsratsmitgliedern des Christlichen Metallarbeiterverbandes und des sozialistischen Metallarbeiterverbandes Meinungsverschiedenheiten, von wann ab die Lohnerhöhung in Kraft trete. Die Vertreter des DMB behaupteten ab 28. April und die Vertreter des C. M. B. ab 21. April, da der 27. April ein Freitag war und der Schluß der Lohnwoche ist.

Als die Arbeitgeber hiervon hörten, stellten sie sich selbstverständlich auf den Standpunkt der Genossen und sagten, es wäre ein unglücklich gewählter Ausdruck im Schiedspruch gewesen, ab laufende Lohnwoche zu zahlen.

Als am 7. Mai die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und den Vertretern der Gewerkschaften zur Regelung der Ferientage stattfanden, wurde am Schluß der Verhandlung der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes von den Arbeitgebern befragt (nachdem der Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege Krott, nicht mehr zugegen war) über seine Auffassung des Schiedspruches. Hier erklärte van Wersch, daß er ab 28. April meine. — Das heißt „Arbeiterinteressenvertretung“.

Die Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes bestehen aber weiterhin auf Zahlung der betreffenden Lohnwoche im Betriebe, auch mit Unterstützung der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Von Arbeitgeberseite wurde aber eine Bezahlung abgelehnt, worauf von unserem Christlichen Metallarbeiterverband am 1. Juni beim Arbeitsgericht Klage eingereicht wurde zwecks gerichtlicher Entscheidung.

Am 25. Juni trat das Arbeitsgericht zusammen, vertagte aber die Angelegenheit zur Ladung von Zeugen, die beim Schlichtungsausschuß tätig waren. Als Zeugen sollten geladen werden: der Arbeitgeber Jungbecker und der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes Kollege Krott verlangte nun, daß vom Gericht als Zeuge auch der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, Amtsgerichtsrat Dr. Bonachten, geladen wurde.

Hierauf fand nun am 4. Juli eine 2. Arbeitsgerichtssitzung statt. Erschienen waren: der Vertreter des Arbeitgeberverbandes Dr. Biervogel und Koll. Krott als Vertreter des Christl. Metallarbeiterverbandes, ferner als Zeugen Jungbecker und v. Wersch. Amtsgerichtsrat Dr. Bonachten erschien nicht, unter Begründung der 2. Schlichtungsverordnung des § 4, was Koll. Krott am Gericht nochmals selbst vorbrachte. Im Anschluß hieran ver-

langte er, daß lt. dieser Verordnung auch die beiden andern Zeugen nicht vernommen werden sollten. Das Gericht trat zur Beratung nach einigem Hin- und Herfragen zwecks Stellungnahme zur Zeugenvernehmung ab. Nach halbstündiger Beratung wurde die Verhandlung weitergeführt, doch wurde auf Vernehmung Jungbeckers verzichtet, nur der Zeuge van Wersch vom Deutschen Metallarbeiterverband soll vernommen werden. Aber auch dieser lehnte jede Zeugenaussage ab, nachdem er befragt wurde, ob er seinen Vertrauensleuten die Anweisung gegeben habe, daß das neue Lohnabkommen ab 28. April Gültigkeit hätte.

Hierauf wieder Rückzug des Gerichts zwecks Stellungnahme zur Zeugenverweigerung van Wersch. Nach knapp zehn Minuten Beratung erscheint das Gericht wieder und verzichtet ebenfalls auf Vernehmung des Zeugen, und zum größten Erstaunen aller wurde das Urteil gefällt: „Abweisung der Klage auf Kosten des Klägers“ ohne auch nur im geringsten die eigentliche Klage behandelt zu haben. Also ein ablehnendes Gerichtsurteil 5 Wochen nach Einreichung der Klage. Das Resultat des beschleunigten Gerichtsverfahrens beim Aachener Arbeitsgericht.

Da jetzt bereits wieder acht Tage verfloßen sind, und der Christliche Metallarbeiterverband als Verurteilter noch nicht im Besitze der schriftlichen Urteilsbegründung ist, wurde am 11. Juni von den Kolleginnen und Kollegen des Christlichen Metallarbeiterverbandes der Naderschaft in großer Versammlung zu der anfangs erwähnten Tagesordnung Stellung genommen.

In sehr reger Aussprache wurde einmütig verlangt, das Recht, das dem Christlichen Metallarbeiterverband durch Dokument zur Verfügung steht, zu wahren, und wenn wir bis zum Landesarbeitsgericht vorgehen müssen. Gegen jede Umbiegung des Rechtes stemmt sich der gesamte Christliche Metallarbeiterverband.

Wiederum ein Beweis, daß die wahren Interessen der Arbeitnehmerschaft nur durch den Christlichen Metallarbeiterverband vertreten werden.
Johann Heinen.

Nationalisierung auf Kosten der Arbeiterschaft

Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei vielen tariflichen Lohnaufbesserungen eine Aufbesserung der Affordarbeiterbezüge am meisten Schwierigkeiten macht, weil nach Auffassung vieler Arbeitgeber diese Arbeiter schon genügend verdienen. Daß solche Verdienste, die man im Vergleich zu den nackten Tariflöhnen als annehmbar bezeichnen kann, nur durch äußerste Anspannung aller Kräfte der betreffenden Arbeiter zustandekommen, bleibt dabei unerwähnt.

Auch bei den letzten Lohnverhandlungen für die Arbeiter der Frankischen Eisenwerke, Abteilung Nievernerhütte, gingen die Affordarbeiter, soweit sie die tariflich festgelegten Mindestsätze überschritten hatten, leer aus. Um nun dieser „Wertung der Metallarbeiter“ noch die Krone aufzusetzen, versuchte der Leiter des Werkes, dem Arbeiterrat klar zu machen, daß ein Abzug von zirka 5 Prozent von den Bezügen der Former und Puger notwendig sei zur Deckung der Unkosten für eine geplante Neuanlage.

Um der Sache nun einen würdigen Rahmen zu geben, lud der Direktor des Werkes den Betriebsrat am 11. Juli zu einer Sitzung ein, an der

Mochte die gute Mutter weinen und mahnen wie sie wollte, der Fritz blieb bei seinem Entschluß und seiner Heugabel.

„Ich muß meine Rach' han, Mutter“, sprach er beim Abschiednehmen noch. „Hab' ich meinen Blast am Erlinger ausgelassen, so komm' ich wieder heim.“

Fritz zog fort. Wer ihm im Dorfe begegnete, dem tat er's zu wissen, wohin seine Ausfahrt gerichtet sei. In weniger als einer halben Stunde mußte männiglich zu Appetshofen, daß der Schappler Fritz „wegig“ geworden sei. „Der Hansnarr“, sagten die einen, so davon hörten; „der Bruder Viederlich“, nannten ihn andere. Das waren jedoch die älteren Leute. Das junge Bauernvolk dagegen, in dessen Köpfen der rebellische Geist der Zeit auch bereits gährte, sah in Fritz einen halben Reden und einen mutigen Kämpen für die Bauernsache.

Eine ziemlich Strecke außerhalb Appetshofen holte Fritz die drei Nördlinger ein, an die er sich sogleich angeschlossen. Sie wanderten indes nicht sehr lange zusammen, denn an einer gewissen Stelle schieden Himmelreicher und Fritz von Annahans und Hafner, um den Weg nach Deiningen zu nehmen; jene beiden wanderten gen Nördlingen weiter.

Deiningen ist ein Dorf, östlich von Nördlingen gelegen. Im Gebiete der Grafen Dettingen-Wallerstein besaß der Ort eine gewisse Bedeutung, weil er eine der Hauptmahlstätten des Dettingschen Landgerichtes war und der Richter seit alten Zeiten da „an der Landschran“ zu Gericht zu sitzen pflegte. Dort also, auf den sogenannten Deiningener Heiden, lagerten die Bauern. Durch Zuzug von verschiedenen Seiten hatte sich ihre Zahl auf mehrere tausend gesteigert.

Es war schon spät am Nachmittage, als Himmelreicher mit seinem Begleiter bei dem Bauernheere eintraf. Der Landsknecht fand unter den Hauptleuten lauter gute Bekannte, Kriegersleute, die mit ihm bei Pavia gefochten hatten und unlängst in die Heimat zurückgekehrt waren.

„Der Himmelreicher muß unser Profosß sein“, rief ein großer, vier-schrötiger Landsknecht, der einen dichten roten Bart und ein gewaltiges Schlachtschwert trug, auch ausah wie ein rechter Eisenfresser; er war aus Böbingen und hieß Hans Beck. „Wo ist der Hauptmann?“

Man holte einen ebenfalls landsknechtlich gekleideten Mann herbei. Dessen Hauptmerkmal bestand in einem kupferroten Gesicht, was aller Welt kund und zu wissen tat, daß Ludwig Hörger von Deggingen, der „Gemeinen Land- und Bauernschaft“ oberster Hauptmann, ein fast iapf-ter Zecher war. Als er Himmelreicher ansichtig wurde, da ging ein breites Lachen über seinen Mund, und sein Gesicht schimmerete hell. „Ei, weil du



nur da bist, Lorenz“, rief er dem Ankömmling zu, indem er ihm fest die Hand schüttelte. „Schon lange warten wir deiner. Es sind unser jetzt ein hübsch Häuflein hier, wirst manchen unter den Knechten finden, die bei Pavia dabei gewesen sind. Du mußt unser Profosß sein; das ist längst abgemacht unter uns.“

Himmelreicher sagte zu. Unter lautem Freudengeschrei faßten etliche Landsknechte den baumlangen Lorenz und hoben ihn auf ihre Schultern, um ihn den Bauern zu zeigen als den Mann, in dessen Hand von nun an die Ausübung der Lagerpolizei lag. Daraufhin erfolgte eine Befestigung des Lagers. Fritz Schappler beteiligte sich auch daran.

auch der Herr Generaldirektor der Frank'schen Eisenwerke teilnahm. In längeren Ausführungen versuchte man dann den Betriebsratsmitgliedern klarzumachen, welche Bedeutung und welche Vorteile die geplante Anlage einer Hängebahn zur Beförderung der Gießpfannen und Materialien für das Werk und besonders auch für die Arbeiter des Werkes habe. Die ganze Anlage kostet 30 000 M., mit Montierungskosten zirka 45 000 M. Um nun wenigstens die Zinsen des neuen Unternehmens zu decken, sollte den beteiligten Arbeitern 5 Prozent vom Lohn abgezogen werden. Hierzu sollte der Betriebsrat seine Zustimmung geben. Da der Betriebsrat hierzu selbstverständlich seine Zusage verweigerte, wurde die ganze Anlage vorläufig zurückgestellt bis zum Herbst, da, wie der Herr Generaldirektor sich ausdrückte, bis dahin die Arbeiter wohl eine vernünftigeren Stellung einnehmen werden.

Abgesehen davon, daß schon dieses Ansinnen der Werksleitung an ihre Arbeiter eine unerhörte Zumutung und ein recht großes Vertrauen auf die Dummheit der Leute bedeutet, so gibt uns die ganze Sache noch mehr zu denken, wenn wir einmal die Verdienste der in Frage kommenden Leute betrachten.

Der Tariflohn der über 24jährigen Puger und Arbeiter an den Formmaschinen beträgt 67 Pfg.; der Tariflohn der Handformer in derselben Altersklasse 74 Pfg. Die durchschnittlichen Akkordverdienste liegen 30 Prozent über dem Tariflohn, die Spitze 39 Prozent. Die regelmäßige Arbeitszeit dieser Leute beträgt 54 Stunden in der Woche. Aus dieser Darlegung geht hervor, daß die Verdienste nicht gerade als hoch bezeichnet werden können. Von diesen Verdiensten sollen jetzt die Leute noch einen Teil mitbesteuern, damit das Werk Neuanlagen machen kann, ohne daß die betreffenden Arbeiter irgendeinen Besitzanteil an dieser Neuanlage bekommen. Der Abzug würde weiter bedeuten, daß bei Zugrundelegung von 50—60 in Frage kommenden Leuten die ganze Anlage von diesen Arbeitern in 6—8 Jahren bezahlt wäre.

Wie denken nun die beteiligten Arbeiter über diese Angelegenheit? Muß es nicht da auch dem Dämnesten einleuchten, daß es höchste Zeit ist, daß er sich dem Verbands anschließt? Daher auf zur Tat! Hinein in den Christlichen Metallarbeiterverband!

Granrath.

Ein richtiges Wort

In der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“, dem Zentralblatt der deutschen Arbeitgeber, Nr. 29 vom 15. Juli 1928, befindet sich folgende Notiz:

Ein richtiges Wort.

Auf der 18. ordentlichen Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe in Schleswig-Holstein, die vor kurzem in Tschöe stattfand, ist ein Wort gefallen, das wir gerade im gegenwärtigen Augenblick besonders unterstreichen möchten. Doktor Christiansen (Hamburg) sagte in einem Referate über „Die Notwendigkeit wirtschaftlicher Verbände“ unter anderem: . . . „Der Schwäche der Parteien muß deshalb die Kraft der Wirtschaftsverbände helfen . . .“

Es war ein buntbewegtes Leben, das vor den Toren Deiningens flutete. Um das ganze Bauernlager war aus den Reiswagen der einzelnen Bauernschaften eine Wagenburg gebildet, deren zwei Eingänge von Schildwachen gehütet wurden. In dieser Wagenburg hatten sich die einzelnen Dorfschaften gelagert. Viele Bauern waren wie die Landsknechte gekleidet; die meisten aber machten durchaus keinen kriegerischen Eindruck. Ihre Ausrüstung war mangelhaft und bestand in der Regel aus Dreschflegeln, Karsten, Heugabeln, verrosteten Spießen; nicht wenige verfügten nur über einen derben Stecken. Die Haufen führten verschiedene Fähnlein. Daneben hatten sie auch noch eine Hauptfahne, die mitten im Lager aufgepflanzt war und lustig im Winde spielte; auf derselben sah man einen Bauern und einen Landsknecht abgebildet, die sich die Hände bundesbrüderlich reichten. Das waren indessen nur Außerlichkeiten; einer großen Zahl der Bauern gebrach es an aller Lust zum Waffenstreit, sie waren zum Anschluß an den Deiningener-Haufen mit Gewalt gezwungen worden.

Auf seinem Rundgange vernahm Friß Schappler verschiedene Stimmen, die sich mit Entschiedenheit gegen alles gewaltsame Vorgehen aussprachen, soweit die gräfliche Oberherrschaft in Frage kam. Dagegen zeigte sich allenthalben große Lust, über die wehrlosen Klöster im Ries herzufallen und sie kräftig zu plündern.

Nach kurzer Wahl schloß sich Friß einem Haufen an, der ihm für seine geheimen Absichten der geeignetste, weil der gewalttätigste, zu sein schien. Es waren die Böbinger Bauern, zu denen auch der Landsknecht und Hauptmann Hans Beck gehörte. Durch Friß erfuhren sie, daß er aus Appetshofen komme, wo der Bauernkönig Erlinger und der Pfarrer Scheuring gegen die wenigen Bauern teien und die Appetshofer abhielten, gemeine Sache mit dem Deiningener Heere zu machen. Kaum hatte Schappler dies erzählt, da schrie jemand hinter ihm: „Leut! Den Appetshofenern wollen wir's schon zeigen. Wir zieh'n mit dem Fähnlein hin. Und wenn's sein muß, flegeln wir ihnen dort den Buckel!“

Als Friß hinter sich sah, erkannte er den Hauptmann Hans Beck, der in Gesellschaft des Profosen Himmelreicher eben zu dem Häuflein stieß. Die Worte des Hauptmanns fanden bei den Böbinger Bauern lauten Beifall.

Der Erlinger und der Pfarrer müssen mit uns geh'n oder wir pfählen sie!“ rief ein verwegen aussehender Mensch mitten drein.

„Recht, so muß man's ihnen geben“, schrie der Schappler Friß und schlug vor Freude die Hände zusammen. Es schien, als habe er förmlich

Dazu bemerkt das genannte Organ dann weiter:

Ganz unsere Ansicht, wie wir dies vor kurzem auch an anderer Stelle zum Ausdruck brachten. Möchten die Arbeitgeber daraus nur bald ihre Konsequenzen ziehen und ihre Organisationen so stark machen wie möglich. Mit leichter Mühe könnte hier viel geschaffen werden.

Arbeiter, was sagt euch dieses Wort? Der Arbeitgeber, der wirtschaftlich gegenüber in einer viel besseren Lage ist, seine Forderungen durchzusetzen, wird hier aufgefordert, sich unverzüglich seiner wirtschaftlichen Organisation anzuschließen und seine Organisation so stark wie möglich zu machen. Warum? Will man damit nicht auch uns als Arbeiter treffen? Jawohl! Man will sich wehren gegen ungebührliche Forderungen der Arbeiterschaft. Was sind „ungehörliche Forderungen“? Nach Ansicht dieser Leute fällt darunter auch das Streben der Arbeiter, einen Lohn zu erzielen, der es dem einzelnen ermöglicht, mit seiner Familie ein menschenwürdiges Dasein zu fristen.

Die Schwäche des einzelnen Arbeiters in seinem Kampf für seine berechtigten Belange und Forderungen im Staat und besonders in der Wirtschaft muß deshalb beseitigt werden durch die Kraft einer starken gewerkschaftlichen Organisation.

Fürwahr ein richtiges Wort. Wie oft haben die organisierten Kollegen in den Betrieben wie auch die führenden Kollegen die Arbeiterschaft auf die Richtigkeit dieses Wortes aufmerksam gemacht! Wie oft ist nicht schon die Richtigkeit praktisch bewiesen worden!

Wird nicht endlich, nachdem selbst die Arbeitgeberorgane stets ebenfalls auf die Notwendigkeit eines festen Zusammenschlusses aufmerksam machten, die Arbeiterschaft ihre Konsequenzen ziehen und ihrem Berufsverband beitreten? Notwendig wäre dieses schon lange gewesen.

Metallarbeiter! Erkennt endlich, was notwendig ist! Euch steht eine viel stärkere Macht, wie sie der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe in Schleswig-Holstein verkörpert, entgegen. Euch steht auch ein Unternehmertum gegenüber, wie es in anderen Industriezweigen nicht vorhanden ist. Der Verlauf der letzten Monate hat das genügend bewiesen.

Deshalb aufgerafft! An die Werbearbeit! Ruhet und rastet nicht in eurer Aufklärungs- und Werbearbeit.

Pe.

Tüchtiger erfahrener Eisenmonteur

für Baustelle in Berlin gesucht. Bewerbungen unter Vorlage von Zeugnisabschriften und Referenzen unter B. N. C. 6787 an Ma, Hasenstein u. Vogler, Berlin NW 6.

auf diese Aeußerung gewartet. Und weil das Eisen nun einmal warm war, gedachte es Friß tüchtig zu schweißen. Frech und keck häufte er auf dem von ihm bitter gehaßten Erlinger eine Menge Lügen und schilderte ihn als einen Mann, der den kleinen Leuten nichts gönne und sie der gräßlichen Herrschaft zuliebe fortwährend bedrücke, wo und wie er könne. Der Bursche wurde in seiner Darlegung oft durch Ausrufe seiner Zuhörer unterbrochen, die ihrem heftigen Unwillen gegen den Bauernkönig Luft machten. Nicht wenige wären sogar zum sofortigen Aufbruch nach Appetshofen bereit gewesen. Weil jedoch der Tag schon zu weit vorgerückt war, um einen solchen Zug zu gestatten, so wurde die Ausführung auf morgen verschoben.

Inzwischen war es Abend geworden. Im Bauernlager loderten zahlreiche Feuer, an denen die Leute ihren Nachtsimbis zubereiteten. In der Mitte des Lagers ragte ein Zelt; aus seinem Innern drang wüster Lärm und rauher Gesang ins Freie. Hier hatten die Hauptleute ihren Aufenthalt; bei Wien, Bier und Würfelspiel vertrieben sich die Führer der Bauern die Zeit. Ihr Beispiel wurde aber auch von den Aufständischen vielfach nachgeahmt. Es war ein seltsames Bild, ganze Gruppen dieser unzufriedenen Menschen zu sehen, die, wie sie sich selbst sagten, durch ihre Not zur Erhebung gezwungen worden waren und die nun trotz aller Not bei Wein und Bier so sehr dem Spielteufel frönten, daß mancher den letzten Pfennig aus seiner Tasche verlor. Dann brach er wohl in eine Flut von Lästerungen und Flüchen aus und schwur in seiner Trunkenheit allen Reichen Verderb, die nicht mit ihm teilen würden. Andere schrien mit heiseren Kehlen ein Volkslied in die Nacht hinein, das damals von den Besitzlosen in Stadt und Land vielfach gesungen wurde:

Des Evangeliums Frone
Kam zu uns Armen her,
Freit uns mit reichem Lohne
Von jeglicher Beschwer'.
Lehrt reich und arm sich lieben
Und teilen, was sie hant,
Wir woll'n drum gern es üben
Mit Wollust und Verstand.
Wir wollen all verjagen,
Die widrig dieser Lehr',
Selbst rote Schauben tragen
Und nimmermehr jetzt fragen,
Ob das auch Unrecht wär.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschafts-Technik

Nummer 11

Duisburg, den 28. Juli 1928

Nummer 11

Deutsche als Erfinder

(Schluß.)

Ein weiteres Gebiet deutscher Erfindungen: Die Kältetechnik. Vor ungefähr fünfzig Jahren begann der Professor von Linde seine Studien und Versuche, die zur Erfindung der Lindeschen Kältemaschine führten. Diese Kältemaschine, auch Ammoniakkompressionsmaschine genannt, beruht auf der Verdampfung von wasserfreiem Ammoniak und Wiederverdichtung der Dämpfe durch Druck und Abkühlung. Eine wie wichtige Rolle die Kältetechnik bei der Frischhaltung wertvoller Nahrungsmittel spielt ist bekannt. Auch im Bergbau, beim Abteufen schwieriger Schächte wird die Kältetechnik mit Erfolg verwendet. Kälteverfahren, die mit Abkühlungen bis -55° Celsius arbeiten, sind hier keine Seltenheit. Durch die Erfindung Lindes sind neue Industrien geschaffen worden, wie zum Beispiel die Eisfabrikation. Wohl einer der größten Eisfabriken besitzt Wien, verbraucht sie doch täglich zur Eisherstellung nicht weniger als 1 600 000 Liter Wasser. Linde gehörte ebenfalls zu den Erfindern, die nicht nur im Hörsaal, im Studierzimmer und im Laboratorium ihren Arbeitsplatz hatten, sondern gleichzeitig industriell leitend tätig waren (Gesellschaft für Lindes Eismaschinen, Wiesbaden). Im Jahre 1895 gelang es Linde die atmosphärische Luft zu verflüssigen und eine Maschine zu bauen, mit der es möglich war, unter Anwendung hoher Drücke (bis 200 Atmosphären) und entsprechend niedriger Temperaturen eine Stundenerzeugung mehrerer 100 Liter flüssiger Luft zu erzielen. Die Verflüssigung von Gasen gewinnt gerade heute wieder erhöhte Bedeutung, wie zum Beispiel bei der Herstellung von Elektronenröhren in der Funktechnik usw. Nach dem Verfahren Lindes ist es nicht nur gelungen die Luft, sondern auch andere Gase, wie z. B. das bisher hartnäckigste unter ihnen, das Helium, zu verflüssigen. Man hofft sogar, daß es auf diesem Wege einmal möglich sein wird, die Elektrizität durch Kälte zu konservieren. Hierzu benötigt man Temperaturen, die dem absoluten Nullpunkt bei -273° Celsius nahe liegen. Dieser Temperatur hat man sich sehr angenähert. Bei derartigen Temperaturen verändert sich der Zustand der Körper unter ganz merkwürdigen Formen, auch scheint der elektrische Widerstand völlig zu verschwinden. So hat dieser große deutsche Erfinder nicht nur die Wirtschaft in umfassender Weise beeinflusst, auch der Wissenschaft wird es vielleicht einmal, dank der Arbeiten Lindes, möglich sein, uns gänzlich neue Einblicke in das Wesen der Materie zu vermitteln.



Robert Bunsen

Als eines Tages der berühmte Physiker und Chemiker Robert Bunsen (1811—1897), der geniale Schöpfer der Spektralanalyse und der Photochemie, sowie Erfinder des Bunsenbrenners von einem jungen Studenten um ein Thema für eine Doktorarbeit angegangen wurde, gab er ihm auf, über „seltene Erden“ zu schreiben und wurde damit unbewußt zum Anreger für die Erfindung des „Gasglühlichts“.

Karl Auer von Welsbach (geb. 1838) war es, der diese Doktorarbeit erhielt. Bei seinen Versuchen mit diesen seltenen Erden strahlte ihm „Lanthanoyd“ über einem Bunsenbrenner gehalten, mit hell leuchtender Flamme entgegen. Die Arbeiten entwickelten sich in der Richtung, daß er Baumwollgewebe mit den gelösten Salzen dieser Erden tränkte und über einer Flamme veraschten ließ. Der Glühstrumpf und das Gasglühlicht waren erfunden. Wer sich noch der alten Gaslichtbrenner entsinnt, erinnert sich wohl noch ebenfalls der allgemeinen Begeisterung für dieses neue Licht. Da durch diese Erfindung auch der Preis des Gaslichts auf etwa ein Drittel sank, war dem damals noch recht unvoll-

kommenen und sehr teuren elektrischen Licht ein scharfer Konkurrent erstanden. Die Aktien der Auergesellschaft stiegen bei außerordentlich hohen Dividenden in wenigen Jahren um 1000 Prozent. Doch die Elektrotechnik ruhte nicht. Der Göttinger Professor Walter Nernst (geb. 1864) brachte die nach ihm benannte Nernstlampe auf den Markt. Die alten Kohlefäden der elektrischen Lampe ersetzte er durch solche aus Oxiden der Erdmetalle, insbesondere aus den Sauerstoffverbindungen des Magnesiums und Strontiums. Da diese Glühstäbe aber erst erwärmt werden mußten, um stromleitend zu sein, hat man tatsächlich die elektrischen Nernstlampen erster Konstruktion mit dem Streichholz anzünden müssen. Später erfand Nernst eine den Glühstab umhüllende Heizspirale aus Platin, die das altertümliche Streichholzverfahren überflüssig machte. Doch auch Auer von Welsbach entdeckte seine Liebe für das elektrische Licht und benutzte als geeignetes Glühfadennaterial das Osmium, ein schwer schmelzbares Metall. Die Osmiumlampe, die Wolframlampe, die Lantallampe und die Wotanlampe sind die letzten Ausläufer dieser Entwicklung.

Wer ist übrigens der Erfinder des elektrischen Lichtes? Man wird sagen: „Edison“. Falsch geraten! Bereits zwanzig Jahre vor Edison (im Jahre 1859) baute der Deutsche Heinrich Goebel, derzeit in Amerika, die ersten elektrischen Glühlampen. Als Glasbläser und Thermometerbauer verstand er fast luftleere Glasbehälter herzustellen. Die Glühfäden seiner Lampen bestanden aus Metall. Die Tragik seiner Erfindung besteht darin, daß sie zu früh kam. Als Stromquelle stand ihm noch nicht die Dynamomaschine Siemenscher Erfindung zur Verfügung, er mußte sich mit Bunsenelementen begnügen. Es gelang ihm aber doch, auf kurze Zeit seine Geschäftsräume mit elektrischer Beleuchtung auszustatten.



Alfred Krupp

In welchem Maße übrigens die Osmiumlampe (nach Auer von Welsbach) eine Verbesserung gegenüber der alten Kohlefadenlampe Edison bedeutet, ergibt folgende Aufstellung für den Verbrauch einer 50kerzigen Lampe: Die Edisonlampe hat einen Wattverbrauch von 200, die Kosten für eine Brennstunde betragen 10 Pfennige; die Osmiumlampe hat dagegen einen Wattverbrauch von 75 und die Kosten der Brennstunde betragen $3\frac{1}{4}$ Pfennige. Bei unseren neuesten Halbwattlampen (Wolframlampen) ist der Wattverbrauch 25 und die Brennstunde kostet $1\frac{1}{4}$ Pfennige. Dabei ist zu beachten, daß sowohl der Wirtschaftler als auch der Ingenieur mit der Wirtschaftlichkeit der elektrischen Beleuchtung durchaus noch nicht zufrieden sind. Beträgt doch bei den heutigen Lampen (Glühstrumpf) der Anteil des Lichts an der aufgewendeten Arbeit nur 8 v. H. Wenn wir uns also für eine Mark elektrisches Licht kaufen, geben wir 92 Pfennig nutzlos, nämlich für den Wärmeverbrauch der Lampe, aus. Nur 8 Pfennige sind für das eigentliche Licht aufgewendet.

Will ich über deutsche Erfinder berichten, dann darf ich Alfred Krupp (1812—1887) nicht vergessen. Krupp war nicht nur der geniale Organisator und Begründer der Kruppschen Werke, Essen, sondern gleichzeitig Erfinder. Insbesondere die mannigfaltigsten Arbeitsverfahren der Eisen- und Stahlverarbeitung waren sein Gebiet. Schmiedepressen, Löffelwalzen und ohne Schweißnaht hergestellte Ringwalzen aus Gußstahl, sowie die Erfindung der nachlösen Bandagen für Eisenbahnräder begründeten seinen und den Weltruhm der Firma.



Konrad Röntgen

Soll denn Aloys Senefelder (1771—1834), der Erfinder des Stein- drucks — der Litographie —, vergessen werden? Und der würdige Bürgermeister von Magdeburg, Otto von Guericke, der Erfinder der Luftpumpe, des Thermometers usw. will uns doch auch noch ein wenig erzählen aus dem Jahre 1654. Wo bleibt denn die Optik

Zu Beginn meines Aufsatzes zitierte ich die Deutschen als das Volk der Dichter und Denker. Könnte man nicht die Deutschen, das Volk der Erfinder nennen? Es sind doch wahrlich nicht geringe Dinge, die deutscher Erfindergeist der Welt bescherte! Ist nicht auch der Umfang, die Zahl deutscher Erfindungen bewundernswert groß? Dabei habe ich aus der Zahl der deutschen Erfinder nur grob ausgewählt, was „mir“ besonders wert schien, darzustellen. Müßte ich nicht noch den Würzburger Konrad Röntgen vorstellen und von ihm berichten, was er nicht nur der Medizin, sondern auch der Technik leistete? (Materialprüfungen durch Röntgenstrahlen.)

höre ich fragen? Joh. Heinc. Aug. Duncker (1767—1843) der in Rathenow — der Brillenstadt — zuerst die geschliffenen Brillengläser herstellte, sogar eine „Vielschleifmaschine“ erfand und damit das vollzog, was wir heute arbeitstechnisch „Reihenfertigung“ nennen. Und der Kinematograph ist doch ebenfalls eine deutsche Erfindung. Am 1. November 1895 sahen die Berliner den ersten Film, das Werk Max Skladanowskys. Auch Dr. Bergius, der mit der Verflüssigung der Kohle die zukünftige Wirtschaft Deutschlands stark beeinflussen wird, muß unbedingt verzeichnet werden.



Otto von Guericke

Doch ich schließe die Reihe. Eine nur annähernd vollständige Liste deutscher Erfinder bringen zu wollen, wäre müßiges Beginnen. Ein nützliches Beginnen ist es jedoch, sich mit Liebe in die Welt deutscher Erfinder hineinzuleben. Es macht schaffensfreudig und es macht stolz, ein Deutscher zu sein. Petersen.

Die chemische Revolution

Die Erfindung der Dampfmaschine bewirkte im Wirtschaftsleben der Völker eine Umwälzung, die bis dahin nicht ihresgleichen gehabt hatte. Weit einschneidender als diese industrielle Revolution ist aber eine andere, an deren Beginn wir heute stehen und die bestimmt ist, das Leben der uns folgenden Geschlechter von Grund aus umzugestalten. Ihr Urheber ist der Chemiker, der sich damit beschäftigt, die Elemente, aus denen sich das Weltall zusammensetzt, zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen, um so neue Stoffe und neue Kraftquellen zu gewinnen.

Synthetische Produkte der verschiedensten Art sind niemandem mehr fremd, z. B. die zahlreichen Farben, die als Düngemittel benutzten Stickstoffverbindungen, Kunstleder und Kunstseide. Daneben stehen deutsche Gelehrte im Begriff, der Welt das künstliche Gummi und neue, auf synthetischem Wege gewonnene Brennstoffe zu schenken.

Der größte Umchwung scheint sich in der Technik anzubahnen. Man hat unsere Zeit das „Zeitalter des Stahls“ genannt, dessen Herrschaft indes bald zu Ende gehen dürfte. Das hohe Gewicht und die verhältnismäßig leichte Vergänglichkeit, die man nur durch kostspieligen Anstrich aufhalten kann, sind schwer ins Gewicht fallende Nachteile. Man hat berechnet, daß jährlich 29 Millionen Tonnen Stahl nur durch Rost verloren gehen. Das bedeutet für die Menschheit nicht nur den Verlust dieser Unmenge Metall, sondern auf jedes Pfund verrosteten Stahls kommt auch noch die vierfache Menge Kohle. Jetzt beginnt man das so unzuverlässige Metall durch die verschiedensten Legierungen zu ersetzen, deren etwa 1600 bekannt sind. Viele Motorenteile werden aus Aluminium angefertigt, Ganzmetallflugzeuge bestehen aus Duraluminium, und schon läßt sich der Tag voraussehen, wo Lokomotiven und Eisenbahnwagen zum überwiegenden Teile aus Leichtmetall-Legierungen angefertigt werden. Möbel, Bürorichtungen, Schreibmaschinen werden aus den gleichen Stoffen hergestellt.

H. Charles L. Parsons, der Sekretär der „Amerikanischen Chemischen Gesellschaft“, versicherte vor einiger Zeit, daß die Weltvorräte an Kupfer, Zinn, Zink, Blei und Antimon in etwa 30 Jahren erschöpft sein würden. Andere Sachverständige rechnen mit noch kürzeren Fristen. Es würde eine Katastrophe ohne gleichen geben, wenn nicht der Chemiker zu Hilfe käme und mit seinen Legierungen Ersatz schaffte. Er entwirft die Zusammensetzung der Legierungen wie der Techniker die Pläne eines Brückenbaues, stellt fest, wie die Moleküle zusammengesetzt sein müssen, damit das gewünschte Metall hart, spröde oder dehnbar wird, so daß der Techniker und Ingenieur für jeden gewünschten Zweck das am besten geeignete Material erhält. Beim Hausbau treten an die Stelle des Steines immer mehr Gerüste aus Stahllegierungen mit Verkleidungen aus Zement, Beton oder anderen Stoffen; das zerbrechliche Glas ist schon heute Latzfache geworden.

Daß die heute aus Wolle oder Baumwolle verfertigten Gewebestoffe in absehbarer Zeit durch solche aus künstlichen Faserstoffen ersetzt werden, unterliegt keinem Zweifel. Vielleicht sind diese zunächst nicht so haltbar wie die natürlichen, doch dieser Mangel wird

durch eine größere Billigkeit mehr als ausgeglichen. Jeder weiß, in welchem Maße die Kunstseide in den letzten paar Jahren das Produkt des Seidenwurms verdrängt hat. Synthetische Wolle ist von italienischen Gelehrten im Laboratorium bereits hergestellt, sie ergibt ein Gewebe, das äußerlich dem aus echter Wolle gewonnenen in nichts nachsteht. Die Umwälzungen, die sich hier auf dem Gebiet des Bekleidungswesens anbahnen, sind noch gar nicht abzusehen.

Daß der „synthetisch bekleidete“ Mensch auch synthetisch gewonnene Speisen genießen wird, ist weiter nicht überraschend, wenn es damit auch zur Zeit noch gute Weile hat. Der Franzose Berthelot sah zwar schon eine Zeit voraus, wo man mit drei Pillen täglich als Nahrung auskommen soll, aber so einfach ist die Sache denn doch nicht. Der ganze Verdauungsapparat des Menschen ist auf eine andere Ernährungsweise eingestellt. Immerhin sind auch hier bereits die Anfänge zu einer Neuordnung der Dinge zu erkennen. Die Herstellung synthetischen Zuckers dürfte der erste Schritt auf diesem Wege sein. In der Natur gewinnt die Pflanze unter Einwirkung des Sonnenlichts Zucker aus Kohlen- säure und Wasserstoff. Diese „Photosynthese“ ist vielleicht der wichtigste Prozeß in allem organischen Geschehen. Professor E. C. Baly von der Universität Liverpool ahmt in seinem Laboratorium das Werk der Natur nach. Kleine elektrische Lampen vertreten die Stelle der Sonne. Von ihnen ausgehende ultraviolette Strahlen fallen auf Quarzbehälter mit in Wasser gelöster Kohlen- säure. Fein zerpulvertes Eisen und Aluminium sind als Katalysatoren beigefügt, die am eigentlichen chemischen Prozeß nicht teilnehmen, aber seine Abwicklung ermöglichen und erleichtern. Das Ergebnis ist ein Kohlehydrat, das sich bei der Analyse als Zucker erweist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir hier den Beginn einer Zuckers- und Stärkeindustrie mit größten Aussichten vor uns haben.

Der nächste Schritt ist dann die Herstellung von künstlichem Eiweiß und Protein. Der deutsche Nobelpreisträger Emil Fischer hat mehr als jeder andere Gelehrte unserer Zeit zur Aufklärung dieses schwierigsten Problems des Lebensprozesses beigetragen. Das Weiße im Ei oder das Protein im Braten sind außerordentlich verwickelte Verbindungen von Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Schwefel und Sauerstoff. Fischer gelang es, gewisse Eiweißverbindungen zu zerlegen und aus den Teilen ähnliche Gebilde wieder aufzubauen. Er gewann die sogenannten synthetischen Peptone, die dem natürlichen Eiweiß in vieler Beziehung gleichen. — Doch die Nahrungsstoffe tun es nicht allein. Mit noch so großen Mengen Eiweiß, Zucker, Fett und Stärke könnte der Mensch nicht leben, wenn die Vitamine fehlen, deren vier bislang bekannt sind. Wenn die künstlich erzeugten Nahrungsmittel wirkliche Nahrungs- stoffe sein sollen, müssen sie diese Vitamine und chemische Verbindungen, die sie wirksam werden lassen, enthalten. Wenn heute noch nicht zu übersehen ist, wie sich diese geheimnisvollen Stoffe auf künstlichem Wege gewinnen lassen werden, so darf man doch annehmen, daß auch hier der menschliche Geist sein Ziel erreichen wird.

Ist es dann erst gelungen, ein Proteïn zu schaffen, das in jeder Beziehung dem gleicht, das die Pflanze in ihrem Samenkorn aufspeichert, so wird man der Erkenntnis, wie die unorganische Materie Leben erhielt, um einen großen Schritt näher gekommen sein. Der Unterschied zwischen „Belebt“ und „Leblos“ hat heute nicht mehr den gleichen Sinn wie früher, seit wir wissen, daß Figglerne, Planeten, Pflanzen, Tiere und Menschen alle aus Elektronen bestehen, die um ihre Atomkerne kreisen. Man hat bereits vorgeschlagen, ein Atom als belebt anzusehen, wenn es „erregt“ ist, wenn es z. B. Lichtstrahlen aussendet. Es ist daher nicht weiter über-

raschend, daß der englische Physiker L. L. Whyte die Konstruktion eines synthetischen lebenden Organismus auf Grund der Elektronentheorie nur deswegen nicht für möglich hält, weil ein wesentlicher Faktor, die Zeit, ein für uns Menschen unüberwindliches Hindernis bildet. So schnell die Entstehung einfachster chemischer Formen erfolgt, so lange dauert es, wenn man komplizierte Atomverbindungen schaffen will. Im besten Falle können vielleicht einige sehr niedrige Formen des Lebens gewonnen werden, im übrigen aber kommen wir hier auf ein Gebiet, auf dem die Natur ihre Alleinherrschaft sich nicht wird nehmen lassen.
Rocholl.

Geschichtliches von der Feile

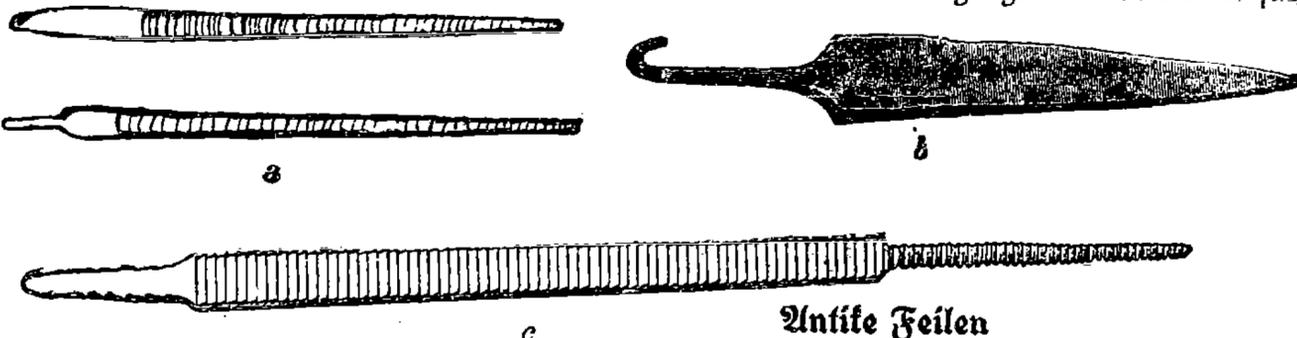
Angeichts der großen und allgemeinen Bedeutung der Feile als Werkzeug für ausnahmslos alle Zweige der Metallbearbeitung, ist auch die Geschichte der Feile von besonderer Bedeutung für die Entwicklung der Technik der Metallbearbeitung geworden. Trotz dieser Bedeutung aber gehört die Feile, wenigstens die Eisen- oder Stahlfeile, keinesfalls zu den ältesten Werkzeugen, die der Mensch schon in vorgeschichtlicher Zeit besaß, sondern sie ist erst in einer verhältnismäßig späten und fortgeschrittenen Epoche der menschlichen Technik entstanden. Denn einerseits hat der Mensch in den frühesten Zeiten seines Daseins und seiner technischen Entwicklung noch nicht das Bedürfnis nach einer so genauen und feinen Bearbeitung seiner Werkmaterialien, wie sie mit der Feile zu erreichen ist, und andererseits fehlt ihm noch der Stoff zur Herstellung geeigneter Feilen. Denn Eisen und Stahl, die das Material der Feile sind, sind erst später als die meisten anderen Metalle in den

Bereich der menschlichen Werkfähigkeit getreten. In der ältesten Zeit seines Daseins, wo noch der Stein das wichtigste und meistverwandte Material des Menschen zur Anfertigung seiner Waffen und Werkzeuge war, vermochte er wohl Steinhämmer, Steinbeile, Steinmesser und andere Werkzeuge herzustellen; für die feineren Werkzeuge, Säge, Feile usw., war der Stein jedoch kein geeignetes Material. Wohl aber kannte der Mensch bereits damals gewisse natürliche Stoffe von rauher und körniger Oberfläche, die bei geeigneter Anwendung abreibend und schleifend wirkten und sich zweckentsprechend verwenden ließen. Solche Stoffe waren zum Beispiel der raue Schachtelhalm sowie auch die raue und dabei verhältnismäßig feste Haut mancher Fische, Rochen und Haie besonders, Stoffe, die der Mensch schon in der Steinzeit als Schleifmittel verwendet zu haben scheint. Legte er einen solchen Stoff aber fest um einen Holzstab, so erhielt er ein Werkzeug, mit dem er das Abschleifen, Abreiben und Glätten anderer Stoffe viel leichter, besser und energischer ausführen konnte, und dieses Werkzeug war die erste Feile. Auch heute noch stellen wir ja auf ganz ähnliche Weise eine Art Feile her, die Schmirgelbeile, auch Schmirgelholz genannt, indem wir ein Stück Schmirgelpapier fest um ein Stück Holz legen, ein für viele Arbeitszwecke wichtiges und unentbehrliches Werkzeug. Viele Jahrtausende hindurch mag der Mensch auf solche Art hergestellte Feilenhölzer zum gelegentlichen Polieren, Abreiben und Feilen weicherer Stoffe verwendet haben, nicht nur während der Steinzeit, sondern auch noch lange nach dieser.

Nach der Steinzeit lernte der Mensch dann die Metalle kennen und verwendete zuerst Zinn und Kupfer, die sich verhältnismäßig leicht aus ihren Erzen ausschmelzen lassen und daher als erste unter allen Metallen in den Tätigkeitsbereich des Menschen traten, späterhin auch die durch Legierung aus Kupfer und Zinn gewonnene Bronze, die viel härter und widerstandsfähiger als jene ist und daher für lange Zeit das bevorzugte Material der Metallbearbeitung wurde. Damit hatte der Mensch Materialien zur Verfügung, die sich für die Herstellung von Werkzeugen wie auch von Waffen und Geräten ungleich besser eigneten als der Stein und die Entwicklung zu einer höheren Stufe der Technik, der Metalltechnik, einleiteten. Hammer, Axt, Beil, Messer, Meißel und andere Werkzeuge, die bis dahin aus Stein gefertigt worden waren, wurden nunmehr aus Bronze hergestellt und erwiesen sich in dieser Form von ungleich größerer Verwendungs- und Leistungsfähigkeit. Für die Feile aber waren auch Kupfer und selbst die härtere Bronze noch kein geeignetes Material, denn um Kupfer und Bronze mit der Feile zu bearbeiten, bedurfte es eines Metalles, das härter als diese selbst war. Auch während der Kupfer- und Bronzezeit war daher die Feile aus Schachtelhalm oder Fischhaut das einzige Feil-

werkzeug, das natürlich auch nicht für das Glätten von Metall, sondern von Holz, gebranntem Ton, Leder, Horn und anderen weichen Stoffen verwendet wurde.

Ganz vereinzelt finden wir in diesem Zeitalter der Metalltechnik auch eine Art grober Feilen vor, Rundfeilen aus Bronze, die der Mensch durch Nachahmung der natürlichen Fischhaut- oder Schachtelhalmfeile herzustellen versucht hatte. Diese Bronzebeile waren nicht gehauen, sondern nur grob gerieft und wurden wohl, wie die natürlichen Feilen, lediglich zur gelegentlichen Nachbearbeitung von Werkstücken aus weichem Metall verwendet. Eine einigermaßen ausgedehntere und allgemeinere Verwendung der Feile konnte erst erfolgen, als der Mensch Jahrtausende später auch das Eisen zu erzeugen und dieses zu härten gelernt hatte und damit ein Material gewann, das viel härter und fester als die Metalle der früheren Zeit war und sich nicht nur als ein viel geeigneteres Material für



Antike Feilen

erwies. Zu diesen Werkzeugen, die der Mensch aus dem Eisen anzufertigen lernte, gehörte die Säge, das Werkzeug der fortgeschrittenen Holzbearbeitung, der dann, noch etwas später, auch die Eisenfeile folgte, mit der die Zeit der feineren und genaueren Metallbearbeitung begann. Bei den alten Ägyptern, einem bereits auf hoher Kulturstufe stehenden Volke, dem wir so manche unserer technischen Errungenschaften und Erfindungen verdanken, finden wir die Säge sowie auch die eiserne Feile bereits in Anwendung, wenn auch nur in sehr geringem Maße. So wurde bei Ausgrabungen der Cheopspyramide in der ägyptischen Ortschaft Memphis ein flaches Stück Eisen gefunden, das sich als Bruchstück einer Feile herausstellte. Dieses Feilstück ist das älteste Eisenstück überhaupt, das wir aus dem Altertum kennen, und mag vor etwa 5000 Jahren hergestellt und gebraucht worden sein.

In regerer, wenn auch freilich noch immer verhältnismäßig sparsamer Anwendung finden wir die Feile dann bei den Griechen und Römern, den beiden wichtigsten Kulturvölkern des Altertums. Trotz der bereits hochentwickelten Metalltechnik dieser Völker, die auch kunstgewerblich bereits auf hoher Stufe standen, spielte doch die Feile immer noch eine wenig bedeutende Rolle, wenn sie diesen Völkern auch schon in ihrer frühesten Zeit bekannt war und von ihren Dichtern als technisches Hilfsmittel des Metallarbeiters mehrfach erwähnt wird. Feilen aus dieser Zeit sind mehrfach bei Ausgrabungen gefunden worden. Unsere Abbildung zeigt uns solche aufgefundenen antiken Feilen. Die beiden oberen Feilen (a) sind altgriechischen Ursprungs und sind noch aus Bronze gefertigt. Die noch in einfacher Weise geriefte Oberfläche kennzeichnet diese Feilen noch als recht primitive Werkzeuge, deren Anwendung wohl nur eine sehr beschränkte gewesen sein mag. Diese Feilen wurden bei Nocera gefunden und mögen ein Alter von wohl 2500 Jahren haben. Ein nach Material und Herstellung wesentlich besseres Werkzeug ist die Feile b, die bei Ausgrabungen in der ehemals römischen Ortschaft Aliso gefunden wurde und bereits aus nachchristlicher Zeit stammt. Die Feile ist aus Eisen, ihrer Form nach eine Art Messerfeile, und läßt erkennen, daß sie bereits kunstgerecht gehauen worden ist, wenn der Hieb freilich auch noch nicht so gleichmäßig und exakt wie bei unseren modernen Feilen ausgefallen ist. Aus den Schriften der Römer wissen wir, daß damals die verschiedenen Gewerbe bereits ihre besonderen Feilen hatten. So waren besondere Feilen für Zinn, Kupfer und Bronze in Gebrauch, ebenso auch besonders feine Uhrmacherfeilen, wie auch Feilen für

Holz- und Hornarbeit. Allgemein spielte bei den Römern die Feile als Werkzeug der kunstgewerblichen Metall- und auch Holzbearbeitung bereits eine große Rolle, besonders in spätrömischer Zeit,

wo die Gewerbe und vor allem auch das Kunstgewerbe bereits zu hoher Stufe der Entwicklung gelangt waren. (Schluß folgt.)
Dr. Theodor Wolff.

Jenseits des Experiments

Wenn man früher dem Physiker und Chemiker oft gern den Vorwurf der Vorwitzigkeit auf weltanschaulichem Gebiete machte, so mehren sich in diesen Tagen die Stimmen, die vom entgegengesetzten Standpunkt aus tadeln. Man nennt die moderne physikalische Forschung „metaphysischen“, „zersplittert“, „stillos“, „volksfremd“, „dem Materialismus oder Skeptizismus verfallen“ usw. An die Grenzen des Experiments habe sie den herben Verzicht Dubois-Reynolds gesetzt: „Ignoramus et ignorabimus“ („Wir wissen es nicht und werden es niemals wissen“). Nicht wenige möchten den „Untergang des Abendlandes“ auch auf dieser Linie suchen. Wer offenen Auges das Feld der heutigen physikalischen Forschung durchstreift, wird leicht das Körnchen Wahrheit, das in diesen Vorwürfen liegt, entdecken und die ausreichende Erklärung dazu.

Darum werden wir uns vergebens bemühen, die ehernen Gesetze der Welt völlig zu enträtseln. Aber was wir mit den Augen der modernen Teleskope leider allzu undeutlich aus ihnen ablesen können, ist, daß im großen Kosmos eine anders geartete Physik und Chemie herrscht als die unsere. Ihre wahren Gesetze werden wohl immer außerhalb der Grenzen unserer Experimente liegen.

Noch haben unsere Experimente nicht die Bedingungen der ungeheuren Welt räumliche erreicht, soweit die Rede vom „absoluten Nullpunkt“ ($-273,00^\circ$), der „tiefsten“ Temperatur überhaupt einen physikalischen Sinn hat. Immerhin haben die Versuche H. K. Onnes mit flüssigem Helium und die Entdeckung des dritten Hauptsatzes der Wärmetheorie von Nernst gezeigt, daß es sich dabei um eine wirkliche Grenze handelt, der wir nur zustreben, die wir aber nie erreichen können. Für den Zustand und das Verhalten von Kraft und Stoff an diesem Punkte haben sich die merkwürdigsten Aussichten ergeben: Metalle geraten in den „supraleitenden“ Zustand, bei dem der stärkste Strom in ihnen keine Wärme mehr erzeugt, bei der also elektrische Glühlampen und Heizkörper versagen; Gase „entarten“, d. h. widersprechen den schönen Gesetzen der Wärmelehre; entsprechende Abnormitäten treten auch hinsichtlich des Magnetismus, der Atom-, Molekular- und spezifischen Wärmen, der Entropie und der Wärmeleitung auf. Vermutlich wird die bunte Reihe unserer Naturgesetze an diesem kalten Punkte wenn nicht ungültig, so doch bedeutungslos. Wenn einst der erträumte Flug ins Weltall Wirklichkeit werden sollte, werden die Kühnen vor Schwierigkeiten gestellt sein, die sie mit den Mitteln der gegenwärtigen Physik nicht meistern können. Und doch wird dieser Flug das einzig mögliche Experiment sein, das uns jenseits der irdischen Versuche bringt. Denn auf Erden hat der absolute Nullpunkt sich nur auf einige Dezimalen hinter dem Komma berechnen lassen, darüber hinaus aber hat er die Lücke aller Grenzwerte an sich, in deren Nähe die experimentellen Schwierigkeiten sich zu Unmöglichkeiten steigern.

Für die obere Grenze der Temperatur hat sich bisher weder experimentell noch theoretisch ein ähnlicher Wert feststellen lassen. Hier tappen wir noch völlig im Dunkeln. Zwar besagt das Versagen unserer Vorstellungskraft nicht das Fehlen einer solchen Temperaturgrenze, aber die technischen Erfolge in der Erzeugung hoher Temperaturen, wie sie zur Zeit die Beleuchtungstechnik erstrebt, sind bis heute so gering und unsere Hilfsmittel und Methoden noch so kümmerlich, daß wir zur Zeit mit dem Erfolge Lummers, der in seiner Druckbogenlampe (Elektr. Flammenbogen unter 25 Atm. Druck) unlängst die heftigste (4500°) Licht- und Wärmequelle erreicht hat, förmlich am Ende der Experimente stehen. Jenseits dieser Temperatur dehnt sich noch ein ungeheures Feld physikalisch-chemischer Forschung aus, dessen Aufschlüsselung sicherlich die gewaltigsten Erschütterungen und Umbildungen unseres naturwissenschaftlichen Weltgebäudes zur Folge haben wird. Hat man doch schon theoretisch abgeleitet, daß bei Temperaturen von 10 Milliarden Grad ab selbst die radioaktiven Vorgänge stürmisch verlaufen und bei den Elementen der Zerfall der Atomkerne beginnen muß, unter Umständen mit explosionsartiger Hestigkeit (Nernst). Bis zur Erreichung dieses Zieles müssen wir uns damit begnügen, unsere Kenntnisse und Vermutungen auf dem Gebiete höchster Temperaturen aus der Beobachtung und dem Studium der in den Sternen und Weltennebeln vor sich gehenden Prozesse abzuleiten, die unter den abnormen Bedingungen von vieltausendgradigen Wärmezuständen stehen.

Ähnliches gilt von unserer Kenntnis der höchsten Drucke und Unterdrucke. Auch hier scheitern unsere Experimente

an der beschränkten Festigkeit des Versuchsmaterials und der Leistungsfähigkeit der zu unserer Verfügung stehenden Kräfte und Kraftmaschinen. Die wenigen hundert Atmosphären, auf die wir es in der Technik gebracht haben, sind sozusagen ein Nichts vor den zahlenmäßig kaum zu erfassenden Drucken und Spannungen innerhalb der Erde und Erdrinde, in den riesigen sonnenhaften Gestirnen des Weltraumes, ja selbst in den mikroskopisch kleinen Zellen der Pflanzen- und Tierwelt, in denen „osmotische Drücke“ von 4–20 Atmosphären herrschen (Wurzel- und Bakterienzellen). Hier obwalten wohl die größten Geheimnisse der Natur im Zusammenhang von Materie und Energie, und der Astronom verkündet augenscheinlich eine große Wahrheit, wenn er sagt, daß Extremdrucke und Extremtemperaturen den normalen Zustand des Kosmos im Kleinen und Großen bedingen.

Jenseits des Experiments liegt wohl auch für immer die größte Geschwindigkeit, die Einstein auf 300 000 Kilometer pro Sekunde berechnet hat, der sich die Geschwindigkeit der Kathodenstrahlenteilchen nach Berechnung (1) auf ein Viertel und die der freien Elektronen bei radioaktiven Prozessen auf wenige tausend Kilometer pro Sekunde nähern (280 000 km/sec). Jenseits auch die höchst erwünschten Höchstformen der elektrischen Stromstärke und Spannungen, wie sie im Gewitter „erlebt“ werden. Experimentell unerforscht sind auch noch die äußeren Grenzen der elektromagnetischen Wellen jenseits der Rundfunkwellen und der unendlich kleinen Radiumstrahlen . . . Und im Hintergrunde lauert die Sphinx des Weltraumes und das Labyrinth des Atomkosmos, in dem sich die Geheimnisse von Stoff und Kraft vereinigen.

Dr. J. Esser.

Bekanntmachung

Samstag, den 29. Juli, ist der 31. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Berlin. Die Anschriften unserer Büros ab 1. Juli sind folgende: Heinrich Kreil und Gottfried Duden, Berlin SW. 19, Beuthstraße 6, III. Telefonruf: Merkur 5466 und 6769. — Jakob Minter, Berlin O. 17, Mühlenstraße 60 c, II. Telefonruf wie bisher: Alexander 3832.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Aufstieg der Arbeiterschaft und Gewerkschaftsidee (G. W.), S. 465. Gestaltung des Schieds- und Schlichtungswesens (H. Körner), S. 467. Wir Alten und „die Jugend von heute“ im Verband (Vertrauensmann P. Stevens, Essen), S. 468. Die Tarifverträge im Deutschen Reich (H. Böckel), S. 469. Tarifabschluß in der württembergischen Metallindustrie (Gengler, Stuttgart), S. 470. Vor dem Erfolg des Kampfes im Saargebiet (c. s. k.), S. 471. Stimmen zur Alters-Invalidenversicherung (Rich. Galkowski, W. in St.; Wilh. Becking, Essen), S. 472. Bayerisches Jugendtreffen (Saag-Nürnberg), S. 472. Prof. Dr. Theodor Brauer (W.), S. 470.

Aus den Betrieben:

Der hereingefallene Handwerkerbund, S. 473. Zur Tarifbewegung in der Berliner Metallindustrie; Branchengruppe Nadler, S. 474. Rationalisierung auf Kosten der Arbeiterschaft, S. 475. Ein richtiges Wort, S. 476.

Unterhaltung:

Der Bauernkönig, S. 474.

Wirtschaft — Technik:

Deutsche als Erfinder (Peterfen), S. 477. Die chemische Revolution (Kocholl), S. 478. Geschichtliches von der Feile (Dr. Theodor Wolff), S. 479. Jenseits des Experiments (Dr. J. Esser), S. 480.

Bekanntmachung:

Seite 480.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, c. G. m. b. H., Duisburg.